

UB Braunschweig 84



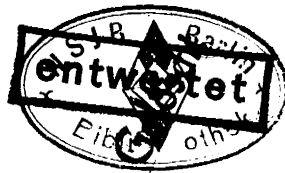
2228-561-2



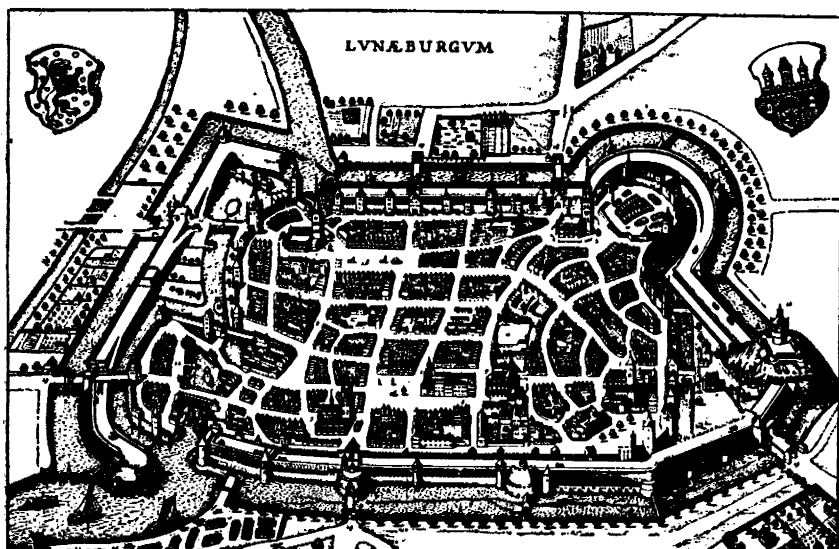
TÜBINGEN MIT JOHANNESKIRCHE

LÜNEBURG

AUFGENOMMEN VON DER
STAATLICHEN BILDSTELLE
BESCHRIEBEN VON
FRANZ KRÜGER



DEUTSCHER KUNSTVERLAG
BERLIN / 1928



LÜNEBURG UM 1580

WENN für niedersächsische Städte mit tausendjähriger Kultur ihre Entstehung zurückgeführt wird auf religiöse Erlebnisse und Umstände, auf einen mächtigen Herrscherwillen der Zeit oder auf den Handelsgeist günstig gelegener Siedlungen, so trifft auch für den Beginn von Lüneburgs Geschichte von all diesen frühmittelalterlichen Ideen etwas zu. Das Entscheidende aber waren geologische Eigentümlichkeiten der Landschaft. Noch heute ist der Name Lüneburgs in aller Welt untrennbar mit der Salzquelle, mit der Saline verbunden. Diese Quelle lockte bei dem Hunger der vorgeschichtlichen Zeit nach Salz sicher die ersten Ansiedler herbei; steinzeitliche Funde bezeugen das. Man kann sagen, daß für die Geschichte Lüneburgs die Salzquelle zu allen Zeiten den Hintergrund gebildet hat. Die Eigentümer, später ausschlaggebend die Pächter der Salzpfannen, die Süßmeister, gestalteten die Siedlung um die Salzquelle zu einem mächtigen Stadtwesen im Mittelalter. Mit der wechselnden Ergiebigkeit der Salzquelle wuchs und verging Lüneburgs Reichtum und Glück.

Das mittelalterliche Stadtgebilde entstand und stieg zu Macht und Ansehen allein durch die Kraft seiner Bürger, kein geistlicher Einfluß trieb es empor, und wenn auch die Fürsten des Landes anfangs die Stadt im eigensten Interesse förderten, so machte sie sich doch schon früh von diesen Einflüssen frei und stand im 15. und 16. Jahrhundert als Stadtstaat im Range einer freien Reichsstadt unabhängig da. Die Grundlage dieses Blühens aber blieb die Salzquelle. Und die früheste urkundliche Erwähnung des Namens Lüneburg hängt gleichfalls mit der Salzquelle zusammen: 956 schenkt Kaiser

Otto I. dem Benediktinerkloster auf dem Kalkberge den Zoll, »der aus den Salinen gewonnen wird«, die bei Lüneburg liegen.

Diese älteste Urkunde zeigt uns auch, daß der Herrscherwille seiner Zeit in die Anfänge Lüneburgs eingreift. Es wird die Burg auf dem Kalkberge erwähnt, der nördlich der Salzquelle in geringer Entfernung steil aus der im allgemeinen flachen Heide emporragt, auf Meilen in der Umgebung die auffälligste Erscheinung. Urweltliche Gewalten trieben ihn in grauer Vorzeit empor, tief lagernde Urgesteine durchbrachen die darüberliegenden Schichten der Tertiär- und Eiszeit und hoben sich als Zechsteinkuppe bis zu 50 m über die umliegende Landschaft. Daß der weithinragende Berg früh schon als Kultort und Schutz- und Zufluchtsstätte gedient hat, dürfen wir wohl annehmen. Wird doch der Name Lüneburg und seine alte Form Hliuni von Bückmann mit »Schutzort, Zufluchtsort« erklärt. Dieser Kalkberg nun trug eine Burg, als Lüneburg im Licht der urkundlich überlieferten Geschichte erscheint, ein Herrschernamen ist mit ihr verbunden, der klangvoll in Niedersachsens frühester Geschichte auftritt, der des Sachsenherzogs Hermann Billung, der zum Markgrafen im Sachsenlande von König Otto I. ernannt wurde. Er baute auf dem Kalkberge eine Burg, vermutlich 951, und gründete in ihrem Schutze auf halber Höhe des Berges das Benediktinerkloster St. Michael im Jahre 955. Sagenhaft sind diese Nachrichten, nur durch Chroniken überliefert, sie überschneiden sich mit anderen Nachrichten, denen zufolge schon 906 Herzog Otto von Sachsen ein Kloster auf dem Kalkberge gegründet haben soll. Wie dem auch sei — zu Herzog Hermann Billungs Zeiten (Herzog seit 951), bestanden Burg und Kloster auf dem Berge, und an der Salzquelle hatte sich eine blühende Tätigkeit entwickelt.

An der Stelle der späteren Stadt Lüneburg bestanden zu jener Zeit zwei getrennte Niederlassungen, das Dorf Modestorpe an der Ilmenau im Westen und das bereits erwähnte Dorf um Salzquelle und Kalkberg, das eigentliche alte »Luniburg«. Die Siedlung Modestorpe am Ufer der Ilmenau verdankt ihre Entstehung dem einzigen Übergang am Wasser auf Meilen flußauf- und abwärts. Zu jener Zeit waren die Flußufer weit ins Land hinein versumpft, an dieser Stelle aber schoben sich Sandbänke bis dicht ans Ufer und haben jedenfalls schon frühzeitig zum Bau einer Brücke geführt, die den Handel nach Süden, besonders mit Salz, begünstigte. Welche Bedeutung Modestorpe hatte, erhellt daraus, daß auf der Brücke ein altes Gohgericht bestand, und daß inmitten der Siedlung sich früh schon eine Taufkirche — eine der ältesten Niedersachsens — erhob: St. Johannis.

So waren die Grundlagen für ein Aufblühen Lüneburgs gegeben: Die Salzquelle warf in alten Zeiten einen bedeutenden Gewinn ab für den, der in ihrem Besitze war, am Übergang über die Ilmenau mußte sich der Handel zu Wasser und zu Lande entwickeln, hier bildete sich auch früh das geistliche Zentrum um die Taufkirche, und in Zeiten der Gefahr konnten sich die An-

wohner auf den sicheren Kalkberg flüchten und verteidigen. Um 1200 schlossen sich diese Siedlungen zur Stadt Lüneburg zusammen, die dann rasch zu Macht und Ansehen aufstieg.

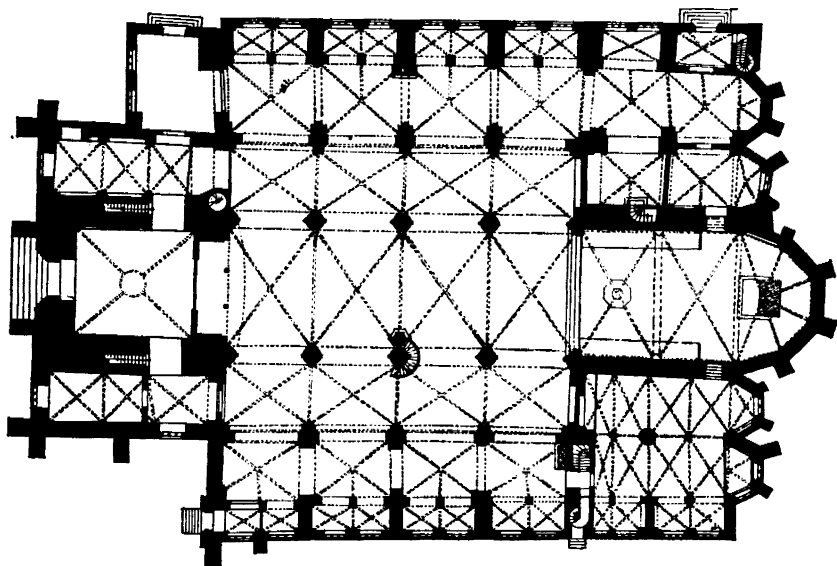
Das Eigentümliche der Lüneburger Baukunst ist, daß sie plötzlich da ist. Wir können nicht eine frühe Entwicklung, ein Heraufkommen des Formen-geistes verfolgen. Wir können auch nicht eine einzelne hervorragende Persönlichkeit nennen, die den Anstoß zur künstlerischen Gestaltung der Stadt gegeben hat. Als die Lüneburger Baukunst in die geschichtliche Erscheinung tritt, ist sie Ausdruck der Gemeinschaft, des Bauwillens der Bürgerschaft.

Soweit wir rückschauend die erhaltenen Kunstdenkmäler überblicken können, ist im Anfang oder in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine ausgebildete Backsteinkunst da, über deren Herkunft wir nichts sagen können. Das erscheint auffallend, denn schon im 12. Jahrhundert steht rings um Lüneburg der Backsteinbau in Blüte. Heinrich der Löwe, der mehrfach in Lüneburg gewesen ist, baute seine Dome in Lübeck und Ratzeburg um 1170 mit gebrannten Ziegelsteinen, im Lüneburg benachbarten Bardowick aber baute er zur selben Zeit den Dom mit Werksteinquadern vom Schiltstein in Lüneburg. Damit haben wir auch die Erklärung für das späte Auftreten des Backsteins in unserer Stadt. Sie hatte zu ihren ersten Bauten eben ein bodenständiges Material, die Gipsblöcke vom Schiltstein, zur Verfügung und brauchte den immerhin schwierig herzustellenden Backstein nicht. Erst als der natürliche Baustoff erschöpft war oder der Ziegelsteinbau allgemeine Angelegenheit des Nordens geworden war, entstand die erste Ziegelei, die 1282 erwähnt wird. Von da ab aber gewinnt der Backsteinbau rasch überragende Bedeutung und gestaltet das Stadtbild ausschließlich. Noch das erste Rathaus am Markte, das kurz nach dem Zusammenschluß der Siedlungen gebaut sein dürfte, die sogenannte Ratsküche, bestand aus Gipsblöcken. An ihrer Stelle steht heute das städtische Archiv, in dessen einer östlichen Wand noch ein Teil der alten Gipsmauer erhalten ist.

Mit dem Beginn der Herrschaft des gebrannten Ziegelsteins entstanden auch die großen Gemeinschaftsbauten, die stolzen Bürgerhäuser, die dem Stadtbilde Lüneburgs heute noch das entscheidende Gepräge geben, trotz moderner Bauwerke, und zwar so ausschließlich, wie es bei keiner anderen nordischen Stadt der Fall ist. Die frühesten Bauten sind die Kirchen und Teile des Rathauses. Sie entstanden namenlos, kein Bauherr, kein Künstler wird genannt. Die Gemeinschaft der Bürger war die Triebkraft der großen Baulust und Bautätigkeit des 14., 15., 16. Jahrhunderts. Künstlerpersönlichkeiten sind erst aus dem 16. Jahrhundert bekannt, bezeichnenderweise nicht Baumeister, sondern Maler und Bildhauer. Auch von Stilwandlungen kann erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts geredet werden, zu einer Zeit, als sich in Norddeutschland allgemein der Geist der Zeit unter dem Einfluß der eindringenden Renaissance wandelte. Die gesamte alte Kunst Lüneburgs steht

auf einer gesicherten Überlieferung, die sich in gotischer Zeit bildete und so fest im Bauschaffen wurzelte, daß sich nach dem Siege der Renaissance nur die Formen im Sinne der neuen Zeit ändern, nicht aber die innere Gestaltungskraft, die an den Überlieferungen der Gotik fest hält bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Der Baukörper, die Konstruktion, die Anordnung des Hausgrundrisses bleiben bis zu dieser Zeit die überlieferten. Und erst mit dem Sinken der Bürgerkraft und Selbständigkeit des Stadtwesens, mit der allgemeinen Zerrüttung im 17. Jahrhundert, dem Jahrhundert des 30jährigen Krieges, geht diese gotische Überlieferung verloren, schwankt die Kunsttätigkeit, soweit von einer solchen noch geredet werden kann, zwischen fremden, von außen kommenden Einflüssen, verliert sie den Boden gesicherten Könnens. Im 18. Jahrhundert bildet sich langsam wieder eine bescheidene Kunstblüte und mit ihr eine Gemeingut werdende Überlieferung, die die fremden Elemente verarbeitet hat und zum Backsteinbau zurückkehrt. Die napoleonischen Kriege setzen auch dieser Zeit ein Ziel.

IM 14. JAHRHUNDERT festigte sich das junge Stadtwesen in seinen inneren gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen. Schichtungen der Gesellschaft entstanden. Die Sülzmeister, die Pächter und eigentlichen Ausbeuter der meist in geistliche und fürstliche Hände gelangten Anteile an der Salzquelle, hoben sich aus der Bürgerschaft heraus und gelangten an die Führung der Stadt. Die Landesherren förderten anfangs die Stadt tatkräftig, aber schon am Ende des Jahrhunderts entstanden Konflikte zwischen ihr und der Stadt, die zu Austragungen mit bewaffneter Hand führten und 1371 die Burg auf dem Kalkberge gewaltsam in den Besitz der Bürger brachten. Die Macht der Stadt wuchs in diesem Jahrhundert, in einem aufblühenden Bauschaffen, in einer mächtigen Gestaltung fast aller noch heute bestehenden Bauwerke fand dieser Aufschwung seinen Ausdruck nach außen. In diesem Jahrhundert wurde Lüneburg zur weithin berühmten Backsteinstadt, der Baustoff, der im vorigen Jahrhundert nur zögernd verwendet wurde, kam zur unumschränkten Herrschaft. Künstlerisch und technisch erhielt er eine Ausbildung, die geschult wurde an der mächtigen Schöpferkraft dieser Zeit und die ihren gesammelten Ausdruck in den großen Gemeinschaftsbauten ausströmte. Johannis- und Lambertikirche, das Rathaus am Markt entstanden in diesem Jahrhundert, am Ende desselben wurde St. Michael begonnen. Vermutlich wird das ganze Stadtgelände innerhalb der neuen Ringmauern bebaut, wenn auch von Bürgerhäusern aus dieser Zeit nichts erhalten ist. Das wird seinen Grund darin haben, daß der Bauwille sich zunächst den großen Gemeinschaftsbauten zuwendet, daß die Bürgerhäuser noch bescheidenes Format hatten. Erst im folgenden Jahrhundert bemächtigt sich das Bauschaffen der reichgewordenen Bürger auch des Bürgerhauses und läßt die zahlreichen Bürgerhäuser entstehen, die noch heute das Stadtbild Lüneburgs beherrschen.



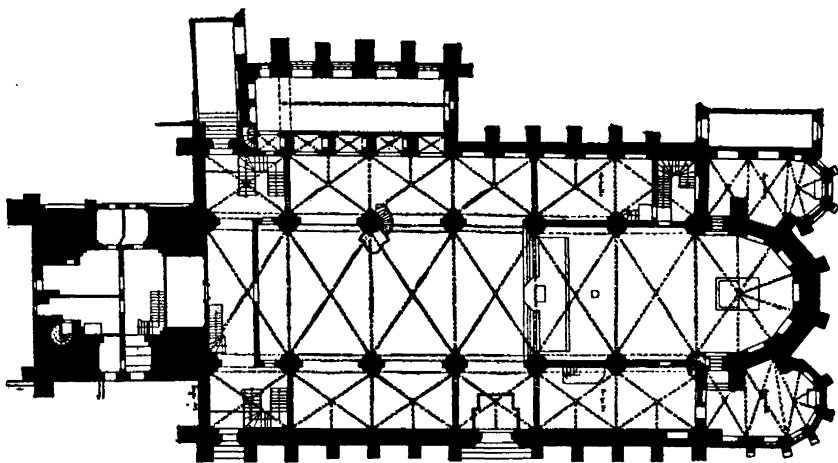
GRUNDRISS DER JOHANNISKIRCHE

Schon 1297 hören wir von einem Um- und Ausbau der Johanniskirche, am Ende des 14. Jahrhunderts steht der gewaltige fünfschiffige Hallenbau fertig da. Es muß in diesem Jahrhundert eine große Opferfreudigkeit der Bürgerschaft für die kirchlichen Bauwerke geherrscht haben. Wir hören von zahlreichen Stiftungen für St. Johannis. Und wenn man heute den mächtigen, wundervollen Raum, die riesigen Pfeiler, die weitgespannten Gewölbe auf sich wirken läßt, dann steht man staunend vor dem Idealismus eines Jahrhunderts, das ein solches Bauwerk entstehen sah. Staunend aber steht man auch vor der technischen Schöpferkraft dieser Zeit, die solche kühnen Konstruktionen, solche restlose Bewältigung gewaltiger Mauermassen ermöglichte. Am Anfang des Jahrhunderts noch Bauten von Holz und natürlichem Stein kleinen Umfangs, wie die alte Ratsküche, die damit in Verbindung stehende kleine Ratskapelle, und wenige Jahrzehnte später die mächtigen 10 m weit gespannten Kreuzgewölbe der Johanniskirche! Die Lüneburger Handwerker müssen kühne Lehrmeister gehabt haben. Oder war der Geist dieses Jahrhunderts von so großer Schöpferkraft, daß er mit Hilfe der bodenständigen Baustoffe — Ziegelstein, geformt aus den Lehm Böden der Umgebung und Gipsmörtel vom Kalkberge — sich so ungehemmt ausleben konnte? Wir müssen es vermuten, denn die folgenden Jahrhunderte stehen ganz unter den Errungenschaften des 14. Jahrhunderts, Bauformen und Baustoffe werden zwar reicher ausgebildet, aber alle Gestaltungsmöglichkeiten umschließt schon dieses Jahrhundert.

Von der Baugeschichte der Johanniskirche wissen wir nicht viel, und auch über der Entstehungsgeschichte des Rathauses liegt Dunkel. Es wird urkundlich nach einer Überlieferung Gebhardis bezeugt, daß Lüneburg unter der Regierung Ottos des Strengen von 1277—1330 zuerst den Schmuck hoher und weiter Bauten erhalten hat. Die Laube an der Waagestraße, der Parallelbau zur alten Ratsküche, und wahrscheinlich auch der Teil am Markte, dessen Kern das Gewandhaus bildet, wurden gebaut. 1375 wurde an der Ecke der Waagestraße die Stadtwaage errichtet. Aus alten Abbildungen ist die mächtige fünftürmige Ausbildung der Rathausfront am Markt bekannt. Ob sie schon im 14. Jahrhundert entstand, wissen wir nicht, wahrscheinlich wird sie doch wohl erst mit dem Fürstensaal in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebaut worden sein. Wir können annehmen, daß die ganze östliche Baugruppe des Rathauses, im Westen etwa mit dem jetzigen Archiv abschneidend, in ihren Grundlagen im 14. Jahrhundert geschaffen wurde.

Als die Bürger der Stadt 1371 die Burg auf dem Kalkberge zerstört hatten, war auch das auf halber Höhe liegende Benediktinerkloster St. Michael, die alte Stiftung Hermann Billungs, vernichtet worden. Daß für die Mönche ein neues Kloster gebaut werden mußte, war für die religiöse Empfindung der Zeit keine Frage. Der Rat der Stadt wies dem Kloster am Fuße des Kalkberges, innerhalb der Stadt den Bauplatz an. Die große Opferwilligkeit und die mächtige Schöpferkraft des 14. Jahrhunderts finden nun beim Bau des neuen Michaelisklosters und seiner Kirche ihren abermaligen Ausdruck. Schon 1376 wurde der Grundstein gelegt, drei Jahre später ist die Krypta vollendet, 1388 können die neuen Klostergebäude bezogen werden, 1390 weihte man den Chor, wenige Jahre später ist der gewaltige Baukörper der Kirche vollendet. Von tatkräftiger Beteiligung des Rates beim Bau hören wir. Auch bei diesem dreischiffigen Gotteshaus finden wir wieder die kraftvollen runden Pfeiler, die kühnen, weit gespannten Kreuzgewölbe wie bei St. Johannis. Der Turm wurde nicht vollendet, welche großzügige Gestaltung er aber haben sollte, zeigt sein wundervoller Innenraum mit dem riesigen Kreuzgewölbe. Die schwächere Schöpferkraft und auch wohl die geringere Opferwilligkeit der folgenden Jahrhunderte hat es nie zu einer Vollendung des groß angelegten Turmes kommen lassen.

Die Lambertikirche, die Kirche der alten Sülzer vor der Salzquelle am Lambertiplatze, wird schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts begonnen, im 14. Jahrhundert in denselben großen Abmessungen wie die beiden andern Kirchen, vollendet. Die Leidensgeschichte dieses Gotteshauses, an dem in der folgenden Zeit dauernd gebessert werden mußte, zeigt besonders anschaulich die Verbundenheit des Menschenwerks mit den geologischen Eigentümlichkeiten der Landschaft. Die Salzquelle und ihre Begleiterscheinungen — Lockerung des Untergrundes —, die das Aufblühen der Stadt, ihre Kraft und Größe im Mittelalter erst möglich machten, wurden zugleich die Ursachen



GRUNDRISS DER MICHAELISKIRCHE

des Verfalls der sichtbaren Erscheinungen dieser Blütezeit, der Bauwerke. Die Lambertikirche war auf unsicherem Boden erbaut, der sich rund um die Salzquelle immer stärker bemerkbar machte. Keine Stützungsversuche des wankenden Bauwerks halfen, bis es schließlich 1866 abgebrochen werden mußte.

Daß im 14. Jahrhundert schon Gebäude an den Straßen der Stadt im Backsteinbau errichtet wurden, wissen wir von dem einzigen, heute noch stehenden Zeugen, dem Lünser Klosterhaus, das vermutlich gegen 1365 gebaut wurde. Seine einfache, dreieckige Giebelform zeigt das auch stilistisch an, offenbar war sie die Ausgangsform des späteren Staffelgiebels. Von Bürgerhäusern sind aus dieser Zeit keine weiter erhalten, sie waren wohl zunächst nur bescheideneren Umfangs, wurden erst später — im 15. und 16. Jahrhundert — als die Bürger reich geworden waren, größer, und es entstanden dann die mächtigen Giebelbauten, die wir noch heute sehen. Oft findet man beim Abbruch dieser späteren Bauten im Innern vermauert Formsteine und Bruchstücke, die also von älteren abgebrochenen stammen müssen.

Warum sind die meisten alten Häuser der Stadt Giebelhäuser? Uns scheint es, als ob man so viele Giebel nur des Schmuckes wegen baute. Und doch sind sie aus den Bedürfnissen des Mittelalters herausgewachsen, wie überhaupt die mittelalterliche Baukunst immer nur aus Notwendigkeiten heraus ihre Formen entwickelte. Man kam zum Giebelhaus, weil alle Grundstücke — besonders an den Hauptstraßen — schmal aufgeteilt wurden und eine sehr große Tiefe hatten. Noch heute zeigt uns das der Stadtplan. Das Raumbedürfnis der reicheren Bürger war so groß, daß das Wohnhaus auf dem schmalen Grundstück nach der Tiefe zu entwickelt werden mußte. Da das steile Dach mit seinem First nun auch in der Tiefenrichtung laufen mußte,

entstanden notwendig zwei Giebel, einer an der Straße, einer am Hofe. In den Giebeln sind Luken und Öffnungen angeordnet worden, weil die hohen Dachböden als Lagerräume ausgenutzt wurden und das Aufbringen der Lasten von außen, an den Giebeln, bequemer war, als auf engen Treppen im Innern des Hauses. So wurde der Giebel kennzeichnendes Element aller Bürgerhäuser und für die Baumeister des Mittelalters wurde er die Grundlage zur architektonischen Ausbildung der Hausfront, an der sich ihre Phantasie und der Formenreichtum des Backsteins ausleben konnten.

Nicht alle Häuser hatten Giebel. Schon im Mittelalter gab es Häuser mit der Traufkante an der Straße, sogenannte Querhäuser, aber sie standen nur an Nebenstraßen, sie waren die Häuser der kleinen Leute, der Handwerker und Arbeiter. Deren Ansprüche an Wohn- und Speicherräume waren geringer, ihr Haus brauchte nicht nach der Tiefe entwickelt zu werden, es konnte schmaler sein. Der First des Daches und damit auch die Traufkante liefen parallel der Straße. Giebelausbildungen fielen hier weg, und der mittelalterliche Baumeister schmückte hier nur das Geschoß über dem ebenerdigen Stockwerk, meist in einfacher Weise durch bogenüberdeckte Nischen, in denen die Fenster lagen.

Der Hausgrundriß war im Mittelalter überall derselbe. Entstanden aus dem Flett des Bauernhauses mit der Herdstelle, das bei der Bildung der Städte übertragen wurde, bestand das mittelalterliche Wohnhaus in großen und kleinen, in Giebel- und Querhäusern, immer aus der Diele, an deren rechter oder linker Seite die Feuerstelle, später abgegrenzt als Küche, lag. An der Straße war von der Diele eine Stube abgetrennt, später auch an der Hofseite. Bei vielen alten Bürgerhäusern liegt hinter den Schauseiten noch heute diese mittelalterliche Grundrißanlage.

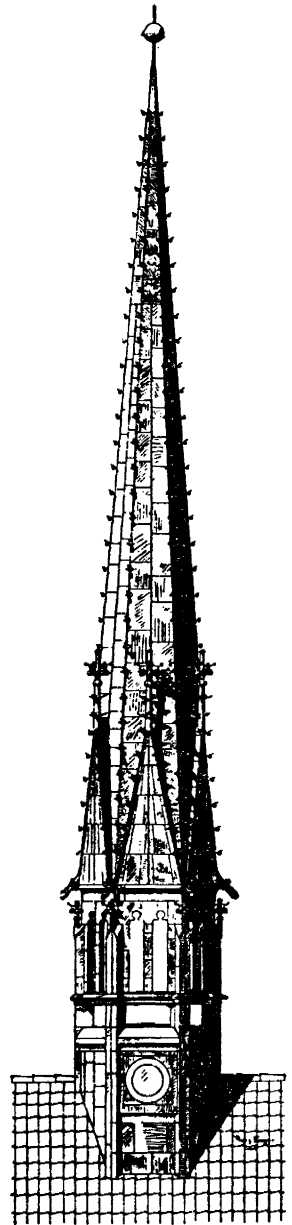
Das waren die Grundlagen, auf denen der Wohnbau der alten Stadt und seine äußere Entwicklung, die der Stadt ihr Gepräge gebende Backsteinarchitektur, entstand. — Die noch heute sichtbaren Zeugen dieser Kunst entstanden in der Hauptsache im 15. Jahrhundert.

IM 15. JAHRHUNDERT waren die drei großen Hallenkirchen der Stadt: die Pfarrkirche St. Johannis, die Klosterkirche St. Michael, die Sülzerkirche St. Lamberti in der Hauptsache vollendet. Am Anfange des Jahrhunderts brennt der Turm von St. Johannis infolge Blitzschlags ab, wird aber sofort in der noch heute erhaltenen Form wieder hergestellt. In den Giebeln lebt sich die reiche Formkunst der Backsteinbaumeister in verschwenderischer Fülle aus. Die Zimmerkunst feiert in dem riesigen Turmhelm ihren höchsten Triumph. Wer dieses wundervolle und technisch reife Zimmerwerk genauer kennen lernen will, muß ins Museum gehen und dort das bis ins kleinste nachgebildete, schöne Modell des Turmes von der Hand des Stadtbauführers Havemann sich ansehen. Der Turm der St. Michaeliskirche ist in gotischer

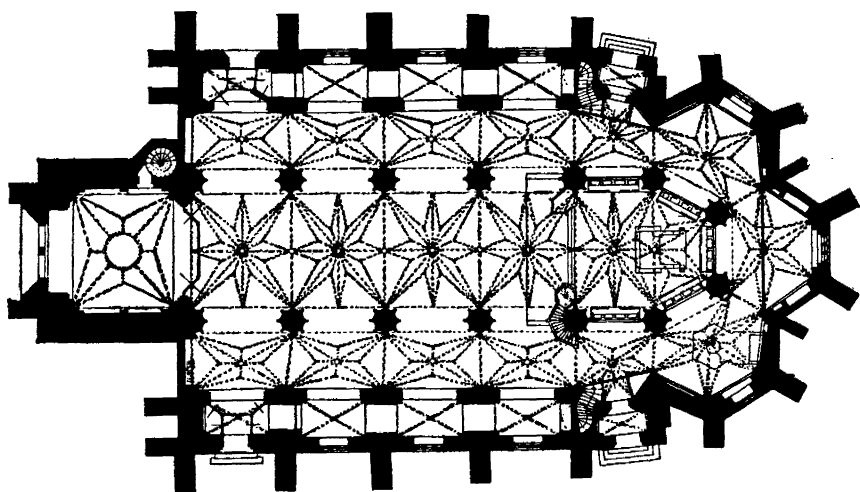
Form nie fertiggeworden, seine heutige entzückende, grünschimmernde Haube stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die vierte große Kirche Lüneburgs, die Nikolaikirche im Wasserviertel, wurde im 15. Jahrhundert gebaut. Über ihre Baugeschichte wissen wir nicht viel, 1407 wird der Bauplatz gekauft bzw. wohl vom Kloster Scharnebeck abgetreten, das in dieser Gegend seinen Hof hatte. 1409 erhielt die Nikolaikirche ihre erste Weihe. In den ersten Jahrzehnten entsteht dann der Bau des Gotteshauses, anscheinend nur langsam voranschreitend, erst 1460 wird der Turm begonnen. Er wurde nie fertig. Zunächst und für lange Jahre mit einem Notdach abgedeckt, erhielt er 1587 einen kupfergedeckten Laternenhelm der Renaissancezeit. 1898 wurde der heute stehende modern gotische Turm vollendet.

Diese letzte große Kirche der Stadt hat eine ganz andere Form als die drei älteren Kirchen. Sie ist eine Basilika mit hochgeführtem Mittelschiff, ihr Chor, im Sechseck geschlossen, hat einen Chorumgang mit einem Kapellenkranz. Es ist dieser Chorschuß die französische gotische Kathedralform, die an die Ostseeküste, nach Lübeck, Mecklenburg, Pommern im 14. Jahrhundert gelangte und von Lübeck dann nach Lüneburg kam. Unter welchen Umständen das vor sich gegangen ist, wissen wir nicht. Die Verbindungen Lüneburgs mit Lübeck waren sehr enge, schon durch die Hansagemeinschaft. Vielleicht deutet auch die Stiftung eines Altars 1416 durch einen Lübecker Bürger darauf hin. Jedenfalls wurden mit dieser neuen Kirchenform, deren Plan ganz offenbar von Lübeck stammt, die Lüneburger Baumeister vor neue, ihnen fremde Konstruktionsformen und Aufgaben gestellt, die sie technisch anscheinend nicht bewältigen konnten. Der Druck der hohen Gewölbe des Mittelschiffs, der über die Seitenschiffe hinweg durch Strebebögen zur Erde übertragen werden mußte, bereitete Schwierigkeiten und erforderte reife Erfahrung in solch kühner Bauart. Die hatten die Baumeister nicht, weil sie bisher nur Hallenkirchen gebaut hatten.



DACHREITER DES
EHMALIGEN HEILIGEN-
GEIST-HOSPITALS



GRUNDRISS DER NIKOLAIKIRCHE

Hinzu gekommen sein mag eine weniger gute Ausführung, technische Unzulänglichkeiten, nachlässige Behandlung der ganzen Bauangelegenheit, so daß der Rat 1431 eingreifen mußte. Jedenfalls war der Bau nicht sicher gegründet, und unter dem Druck der Gewölbe verschoben sich die Obermauern und die Mauern nach Westen. Von größeren Wiederherstellungen hören wir 1651. Große Summen wurden im 18. Jahrhundert verausgabt. Um 1840 drohte dem Gotteshaus gänzlicher Verfall und Abbruch. Da griffen kunstbegeisterte Lüneburger Bürger ein, es gelang ihnen dann mit königlicher Beihilfe, die Kirche durch C. W. Hase so ausbauen zu lassen, daß ihr Bestand gesichert und dieser mittelalterliche Zeuge einer für Lüneburg eigenartigen Backstein-Baukunst erhalten werden konnte.

St. Nicolai ist eine fünfschiffige Basilika, mit Emporen in den äußeren Schiffen und reichem Sternengewölbe. Der äußere Eindruck ist vollständig neu von C. W. Hase gestaltet. Die jetzt sichtbaren mächtigen Strebepfeiler fangen den Gewölbedruck an der richtigen Stelle im Kämpfer der Gewölbe ab und leiten ihn gefahrlos zur Erde. Die mittelalterlichen Baumeister hatten diese Strebepfeiler unter die Seitenschiffsdächer gelegt, sie setzten viel zu tief an, das war eine der Hauptursachen des Verfalls der Kirche.

In erster Linie wandte sich der Bauwille des 15. Jahrhunderts, soweit er Gemeinschaftsbauten betrifft, dem Rathaus zu. In der gewaltigen Erweiterung nach Westen und dem Ausbau der Marktseite drückt sich die äußere Machtstellung der Stadt aus. Handel und Wandel blühten, die Befestigungen wurden verstärkt, in der Hanse spielte Lüneburg eine ausschlaggebende Rolle, und aus den Wirren des Prälatenkrieges, die sich um die Salzquelle drehten, stieg die Macht der Stadt und ihrer herrschenden Geschlechter verstärkt em-

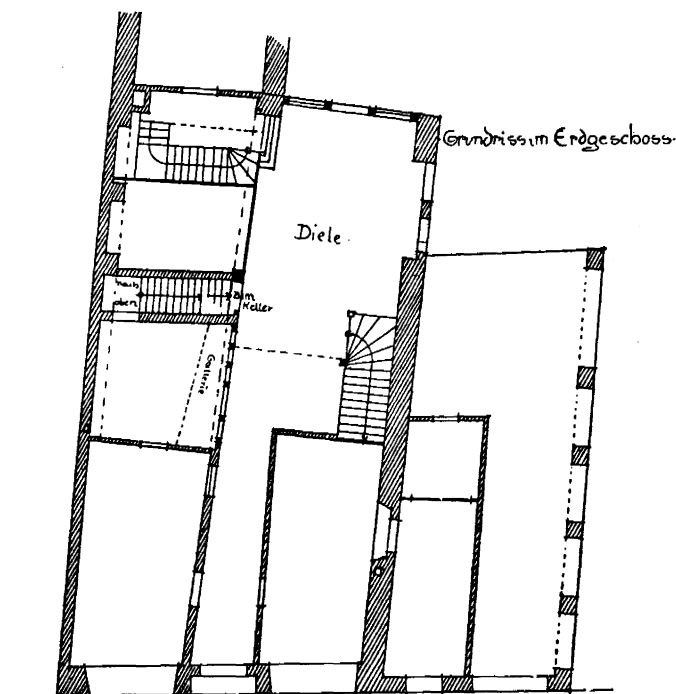
por. Um die Mitte des Jahrhunderts entsteht der Fürstensaal und mit ihr wohl die aus Abbildungen bekannte fünftürmige mächtige Front der Marktseite. Korkammer und alte Kanzlei werden gebaut. 1476 wird das Kämmerereigebäude am Marienplatze errichtet und die Front am Ochsenmarkt geschlossen. Damit ist die ganze große Rathausgruppe so fertig, wie sie uns heute noch erhalten ist, an Fläche das größte Rathaus Deutschlands, ein ragendes Zeichen blühender und selbständiger Stadtmacht.

Von großen Gemeinschaftsbauten entstehen im 15. Jahrhundert weiter das mächtige Glockenhaus, in dem die Geschütze und Glocken der Stadt gegossen wurden. Die langgestreckte giebellose Front ist einheitlich gegliedert allein durch die bogenüberdeckten Öffnungen und die lang durchgehenden ornamental reich behandelten Frieze.

Die reichste noch erhaltene Bautätigkeit entfaltet sich am Bürgerhaus. Der Staffgiebel wird offenbar schon am Anfange des Jahrhunderts gefunden als Grundlage für die spätere Giebelausbildung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Kennzeichnend für diese Giebelbauten des 15. Jahrhunderts ist der senkrechte Aufbau der Architekturglieder. Die Giebelfläche wird in Nischen aufgeteilt, die senkrecht bis unter die wagerechten Giebelstaffeln stoßen. In den Nischen sitzen die Aufzugsluken und Fenster. Die Pfeiler und Kanten der Öffnungen werden durch Formsteine reich gegliedert und durch glasierte Steine farbig belebt. Es ist ein ungemein lebendiges Bild, daß diese alten Giebelbauten, besonders am Sande 53 und das Kämmerereigebäude am Ochsenmarkt, bieten. Alle Architekturform wächst aus notwendigen Konstruktionen heraus, alle Gliederungen erscheinen eingeschnitten in den Mauerkörper, fest verwachsen mit ihm, keine Form wirkt dekorativ, überflüssig. Und wo Ornamente sparsam verwendet werden, wie an Friesen oder an Rosetten, da betonen sie das notwendige Architekturglied. Es ist eine kraftvolle klare Backsteinarchitektur, die diese Zeit schafft, Ausdruck der geschlossenen gotischen Weltanschauung, eine gesteigerte Entwicklung der im vergangenen Jahrhundert gesammelten handwerklichen und künstlerischen Überlieferung.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dringen Gedanken der Renaissance ein. Äußerlich kennzeichnen sie sich durch das Auftreten des Tausteines, des gedrehten Steines, dessen schräge Linien Bewegung in die aufstrebenden Giebelformen bringen und die Ruhe der Backsteinflächen zu sprengen drohen. Und weiter kündigt sich erst leise, dann allmählich stärker werdend, die Renaissance an durch das Eindringen der wagerechten Linie. An vielen Giebeln der Stadt sind diese Übergänge zu sehen, besonders am Sande, der überhaupt eine ganze Entwicklungsgeschichte des Giebels auch für später noch bietet.

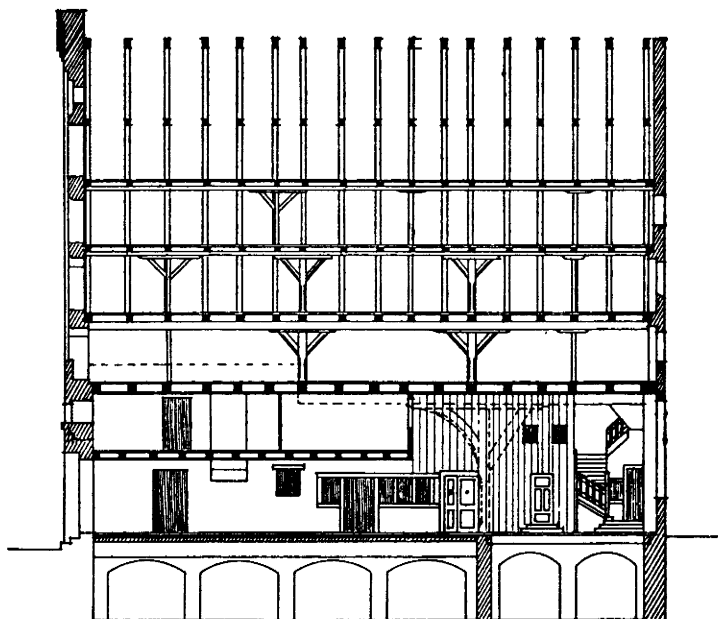
Am Ende des 15. Jahrhunderts hat die Backsteinbaukunst alle schöpferischen Möglichkeiten der Gestaltung voll ausgebildet. Das folgende Jahrhundert zehrt bis zum Ausklang von diesem Formenschatz, es verwendet die vorhandenen Motive zu blendendem Reichtum, neues wird nicht mehr gestaltet.



PATRIZIERHAUS AM SANDE 49 (ABGEBROCHEN 1901)
GRUNDRISS

DAS 16. JAHRHUNDERT. Wenn man die Zeit des 14. Jahrhunderts Wachsen und Werden eines jungen Stadtkörpers nennen kann, die Zeit des 15. Jahrhunderts die Vollendung, den Höhepunkt schöpferischer Kraft aus einheitlicher gotischer Weltanschauung, so muß das Jahrhundert der aufkommenden Reformation, des Durchsetzens einer neuen freieren Weltanschauung künstlerisch zwar als das glänzendste Lüneburgs bezeichnet werden, aber es ist auch das Jahrhundert des Verfalls, das Ende der schöpferischen Gestaltung, das beginnende Ende der freien, unabhängigen Stadtmacht.

Große Gemeinschaftsbauten, die den gemeinsamen Bauwillen des Stadtwesens verkörpern, entstehen nicht mehr. Was geschaffen wird, ist nur ein Ausbau des Vorhandenen in der Richtung äußeren Glanzes, äußeren Reichtums, dekorativer Mannigfaltigkeit. Die Bürger der Stadt waren reich geworden, ihre Söhne hatten die Welt gesehen, weite Reisen gemacht, auf deutschen und fremden Universitäten Wissenschaft und Bildung kennen und erringen gelernt. Und diese universale Bildung, die die Gedanken der Renaissance zum Allgemeingut machte, drückt sich in der gerade in diesem Jahrhundert außerordentlich reichen Bautätigkeit des Bürgertums aus. So wird die Zeit des 16. Jahrhunderts in Lüneburg zur glänzendsten und reichsten künstle-

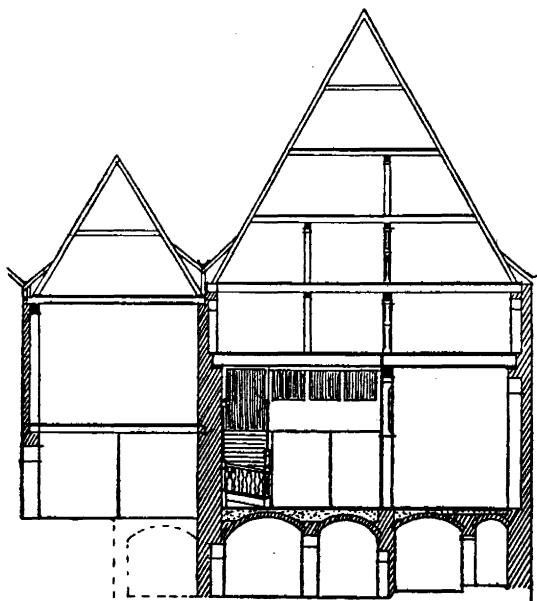


PATRIZIERHAUS AM SANDE 49 (ABGEBROCHEN 1901)
LÄNGSSCHNITT

rischen Gestaltung des ganzen Lebens. Da diese Kunstgesinnung noch unmittelbar auf den mittelalterlichen Überlieferungen der vergangenen Zeit steht, sind ihre Erscheinungen außerordentlich reizvoll. Sie durchdringen alle Lebensäußerungen, und so sind alle Dinge, alle Gebrauchsgegenstände, alle Bauwerke dieser Zeit von einer einheitlichen Schönheit, die uns heute aus unserer Zeit der Fabrikware bewundernd auf diese feine Kultur zurückblicken läßt.

Das 16. Jahrhundert ist die Zeit des reichsten Kunstschaffens. Die Mehrzahl der ragenden Backsteingiebelhäuser sind aus dieser Zeit. Das Rathaus, das Lüneburger Museum und auswärtige öffentliche und Privatsammlungen sind gefüllt mit den Gebrauchsgegenständen und Möbeln dieser schaffensfreudigen Epoche. Namen von Künstlern und hervorragenden Handwerkern werden zum ersten Male überliefert als Zeichen der Renaissance, die die Persönlichkeit und ihr Schaffen in den Vordergrund stellt, im Gegensatz zu der vergangenen Zeit, in der der Künstler hinter dem Kunstwerk verschwand, in der künstlerisches Schaffen noch selbstverständliche Tätigkeit des Begabten war.

In der Rathausgruppe wird ein neuer prachtvoller Sitzungssaal für den Rat geschaffen. Am Ochsenmarkt wird die alte Heiligengeistkapelle des Rates um die Mitte des Jahrhunderts abgebrochen und ein Neubau, das neue Rathaus, wie es in den Urkunden genannt wird, errichtet, der 1567 im Rohbau



PATRIZIERHAUS AM SANDE 49
(ABGEBROCHEN 1901), QUERSCHNITT

fertig ist. Umfassende Verwendung von Tausteinen, wagerechte Gliederung der Front zeigen den Einfluß der Renaissance, ohne daß die gotischen Grundlagen verlassen werden, die sogar im Spitzbogenportal und den Schildformen auch in der Form noch gotisch sind. Das Innere, den großen Rats-sitzungssaal, gestalten Lüneburgs größte Meister, die Bildschnitzer Gert Suttmeier und Albert von Soest, der Maler Daniel Frese, von 1564–84 zu dem weltberühmten Prunkraum, der noch heute in der Gestalt vor uns steht, wie ihn jene Meister schufen. Andere Räume des umfangreichen Rathauses werden in dieser Zeit

mit Wandverkleidungen, Möbeln in reichster Form ausgestattet. Und am Ende des Jahrhunderts gestaltet Warnecke Burmester 1594 die große Kommissionsstube im Kämmerflügel mit Wandverkleidungen und reicher Decke zu einem Raum von intimer Schönheit. Wenn gotische Formen in der großen Ratsstube noch ganz vereinzelt anklingen, so hat doch die Gedankenwelt und die Schmuckgestaltung der Renaissance in diesen Raumausstattungen die unumschränkte Herrschaft erreicht. Und in den letzten Arbeiten treten auch schon die Verfallserscheinungen der Renaissance auf, Willkür in der Verwendung pflanzlicher und figürlicher Ornamente. Es drückt sich eben auch in diesen baulichen Gestaltungen das aus, was dem Historiker in der politischen und wirtschaftlichen Geschichte der Stadt entgegentritt, der Verfall der städtischen Machtstellung gegen Ende des Jahrhunderts.

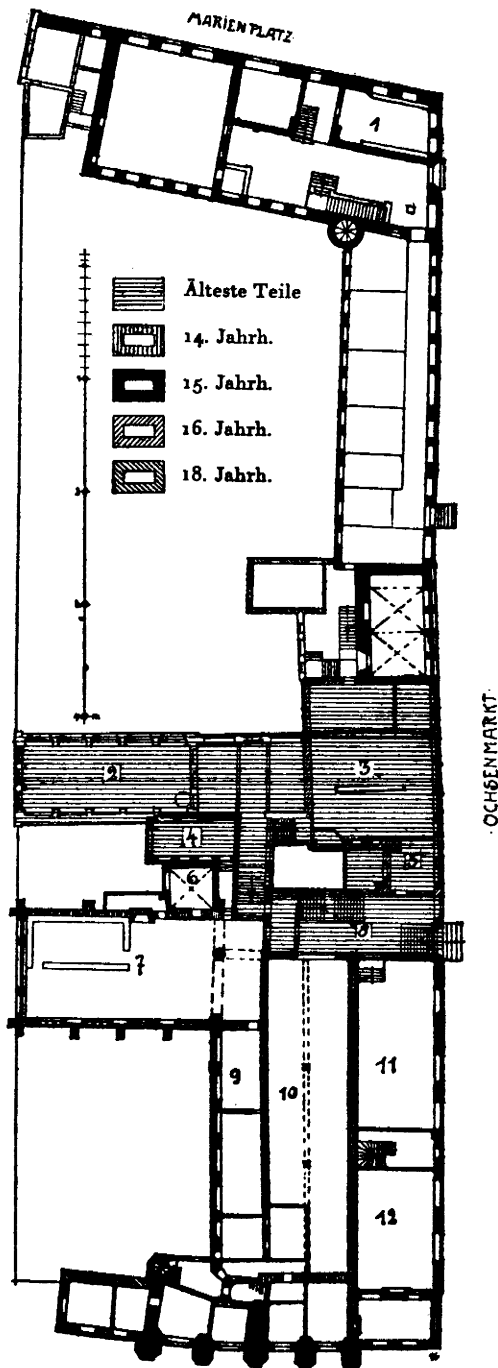
Der Reichtum der Bürgerschaft schuf an allen Straßen der Stadt neue Giebelhäuser. Der Staffgiebel bleibt die Formgrundlage des Baukörpers, aber unter dem Einfluß der Renaissance weicht die aufstrebende, senkrechte Gestaltung der Gotik der horizontalen Linie. Kennzeichen der Giebelbauten dieser Zeit sind die wagerecht durchlaufenden Friese, die die Giebelfläche in Geschosse, betont durch die Windeluken und Fensteröffnungen, teilen. Es kommt in alle diese Bauwerke ein behäbiger bürgerlicher Zug, dem die Kraft der Gotik fehlt. Die höchste Steigerung erfährt diese Giebelgestaltung in den Häusern am Sande 1 und Lünertorstraße 4, die auf der Grundlage

der horizontalen Geschossteilung überreich mit Bögen, Stäben, Medaillons geschmückt werden. Sie zeigen so recht den von der Gotik weit entfernten Geist dieser Zeit: alle Schmuckformen sind aufgelegt, rein dekorativ verwendet, sie erscheinen nicht mehr als zwingende Folge der konstruktiven Notwendigkeit. Diese Bauten entstehen um die Mitte des Jahrhunderts. Mit ihnen hat die Backsteinkunst ihre höchste Entwicklung erreicht. Was dann noch, gegen Ende des Jahrhunderts, an Giebeln gebaut wird, ist nur matter Ausklang. Um 1600 ist die Backsteinbaukunst auf gotischer Überlieferung gestorben.

Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erscheinen als Fortentwicklung der gotischen glasierten Frieße in gemauerten Giebelrosetten farbige Medaillons mit figürlichen Darstellungen. Sie treten besonders reich an den erwähnten Giebelhäusern am Sande und Lünertorstraße auf, und weiter an einer ganzen Anzahl von Querhäusern, die jetzt häufiger entstehen. Diese Medaillons zeigen verschiedene

RATHAUS (GRUNDRISS)

1. Gr. Kommissionsstube. 2. Archiv.
3. Gr. Ratsstube. 4. Korkammer.
5. Vorzimmer. 6. Altes Archiv.
7. Gerichtslaube. 8. Halle a. Ochsenmarkt.
9. Alte Kanzlei. 10. Gewandhaus.
11. Huldigungsaal.
12. Fürstensaal. Traubensaal über 11 und 12



Farbenglasuren nebeneinander. Eine kurze Zeit hindurch wurde auch in der Mitte des Jahrhunderts versucht, die kleine Backsteineinheit der gotischen Zeit zu verlassen und größere Lehmblöcke, ornamental ausgebildet, zu brennen. Diese Terrakottenbaukunst, mutmaßlich von Lübeck zu uns gekommen, ist nur an einem einzigen Hause in der neuen Sülze verstümmelt erhalten.

Die Renaissance kam aus dem Westen, über Holland, zu uns. Mit ihr kam ein neuer Baustoff, der Sandstein, nach Lüneburg. Er wird sofort umfassend verwendet, weil sich in ihm die Form- und Gestaltungsfreudigkeit der Zeit viel leichter ausleben konnte, als in dem spröden Backstein. Zahlreiche schöne Portale aus Sandstein wurden in neue und alte Giebelhäuser eingefügt, Ausstattungsteile von Räumen, wie Kamine, Türumrahmungen, entstanden in großer Zahl und Grabmale und Epitaphien wurden aus eingeführtem Sandstein gearbeitet. Ganze Schauseiten, wie das Haus des Peter Boye von 1574, jetzt Zollamt, das Haus am Berge 31 sind aus Sandstein gebildet; der Backstein bildet hier nur noch das untergeordnete Flächenmaterial.

Gegen Ende des Jahrhunderts wird auch unter dem Einfluß der Renaissance und des Sandsteins die überlieferte Form des Staffelgiebels verlassen. Am Ochsenmarkt 1, dem Heinehaus, ist noch seine Grundlage da, aber die Stufen sind ganz in der Art holländischer Bauten mit Sandsteinornamenten ausgefüllt. Und schließlich wird auch die Stufenumrißlinie verlassen, die Begrenzung der Giebellinie wird geschwungen, schneckenförmig, eine Gestaltung, die gleichfalls holländischem Einfluß zu verdanken ist. An der Stadtbibliothek am Ochsenmarkt ist ein solcher Giebel noch erhalten, es gab mehrere in der Stadt, aber sie sind abgebrochen, und ihre Reste liegen im Museum. Die Kraft des gotischen Staffelgiebels endet in der weichen geschwungenen Umrißlinie des holländischen Giebels am Ende des Jahrhunderts, mit dem der sieghafte Aufschwung der alten Salzstadt in der Heide sehr schnell verfiel, nicht nur symbolisch die Verknüpfung des wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens bezeichnend.

DAS 17. JAHRHUNDERT. Was im drängenden Schöpferwillen gotische Kraft aufgebaut hatte, das vollendete im 16. Jahrhundert der neue Geist der Renaissance in äußerlicher, blendender Schönheitssehnsucht, aber dieser Geist bricht auch unter der begleitenden Erscheinung wirtschaftlichen Abstiegs die Gestaltungskraft der Baumeister. Mit dem Jahre 1600 geht es wie ein Schnitt durch die Baukunst der Stadt. Die gotische Überlieferung des Staffelgiebels ist zu Ende gedacht, es werden keine Staffelgiebel mehr gebaut. Der holländische Einfluß, der sich beherrschend an den Meeresküsten breitgemacht hatte, der sich schon in den Sandsteinabdeckungen der Giebel im 16. Jahrhundert in Lüneburg gezeigt hatte, siegt auf der ganzen Linie. Die Schneckenformen der Giebel werden im 17. Jahrhundert nicht

mehr aus Sandstein gemacht, sondern aus Backstein nachgeahmt. Damit beginnt die Zeit, die dauernd unter fremdem Einfluß steht und die den Backstein nicht mehr zum formbildenden Element eigener Kraft ausbildet, sondern nur noch zur Nachahmung anderer Baustoffe benutzt. Im Anfange des 17. Jahrhunderts entstehen die Backsteingiebel mit schneckenförmigen Umrißlinien, wie Schrangestraße 4 und am Sande 16. Der erstgenannte Giebel ist 1617 datiert. Diese Giebel folgen vollkommen neuen Gesetzen. Der Formstein, der die fabelhafte Ausdruckskraft der gotischen Giebel bedingte, ist verschwunden. Die glatte Fläche wird herrschend, höchstens durch ein flaches Band gegliedert. Alle diese Giebel sind übrigens keine Neubauten, sondern offenbar Ersatz alter schadhaft gewordener Bauwerke, denn hinter diesen Schauseiten ist überall der gotische Grundriß des Hauses mit gotischen Formen erhalten. Es werden im 17. Jahrhundert fast keine neuen Häuser gebaut, eine Folge des wirtschaftlichen Niedergangs der Stadt. Und weiter sorgte die Entvölkerung im Jahrhundert des 30jährigen Krieges dafür, daß der vorhandene Wohnraum für lange Zeit genügte. Die müden Formen dieser Giebelbauten begleiten den politischen Abstieg der Stadtmacht im 17. Jahrhundert. 1637 verliert die Stadt ihre Selbständigkeit, sie wird eine hannoversche Provinzstadt unter vielen andern.

Außeres Zeichen für den Niedergang ist es auch, daß bei den wenigen Neubauten das Holz wieder in größerem Umfange verwendet wird. In früheren Zeiten wurde Holzfachwerk nur für untergeordnete kleine Bauten in den Höfen und an Nebenstraßen, oft in reizvoller Ausbildung, verwendet. Für alle bedeutenden Bauwerke wurde der Backstein benutzt. Im 16. und 17. Jahrhundert werden dagegen einige größere Fachwerkhäuser auch an den Hauptstraßen errichtet, wie Grapengießerstraße 13, Weißer Schwan und an andern Straßen. Sie zeichnen sich alle durch größte Einfachheit aus, selten werden Schmuckformen verwendet, und nur größere Gartenhäuser einiger Patrizier, die offenbar ihr Vermögen durch die wirren Zeiten des 17. Jahrhunderts retten konnten, sind reicher ausgebildet, so ein Gartenhaus von 1644 am Kreideberge 7.

Am Ende des Jahrhunderts beginnt ein bescheidener Aufschwung, gekennzeichnet durch das Schloß am Markt, das Herzog Georg Wilhelm für die Herzogin Eleonore d'Olbreuse als Witwensitz 1692 erbauen ließ. Es erinnert nicht einmal mehr in den Mauerflächen an die Backsteinüberlieferung. Zwar ist der gebrannte Ziegelstein zum Aufbau des Mauerkörpers benutzt, aber er wurde dem Blick entzogen, seine Flächen wurden verputzt, der Backstein war in den Geruch der Minderwertigkeit gekommen. Und die Formen des Schlosses beherrscht italienischer Renaissancegeist, italienische Meister arbeiteten am Bau, die Stadt Lüneburg hatte keinen schöpferischen Baumeister mehr, und die wenigen Handwerker nahmen das Vorbild des Schlosses auf und verkleideten bei den seltenen Neubauten den Backstein mit

Putz. Dieses Vorbild wirkte noch bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts: 1706 entsteht der Putzbau des Dasselschen Patrizierhauses an der Neuen Sülze Nr. 26, 1711 das Haus am Sande 18, und 1720 gestaltet der Stadtbaumeister Georg Schulz die Front des Rathauses als Putzbau. Die Backsteinüberlieferung der gotischen Zeit war tot. Keiner der Lüneburger Baumeister dieser Zeit hat eine Erinnerung an die kaum hundert Jahre zurückliegende Zeit glänzender Ziegelsteinkunst.

DAS 18. JAHRHUNDERT. Der Aufschwung der Stadt, der im vorigen Jahrhundert sich ankündigte, hält an und verschafft dem Stadtwesen im 18. Jahrhundert noch einmal eine bescheidene Blütezeit, die sich auch in den Bauwerken dieser Zeit ausdrückt.

Der Bauwille wendet sich zunächst dem Rathause zu, nicht aus eigenem schöpferischen Antrieb, sondern der Not gehorchend. Die mächtige fünf-türmige Backsteinfront des Mittelalters hatte offenbar die Formen des Ziegelsteines übersteigert, das Material war ihnen nicht gewachsen. Die freien Bauteile hielten Wind und Wetter nicht stand, sie zogen durch Einwirkung des Wassers das übrige Mauerwerk mit ins Verhängnis. Kaum 100 Jahre nach ihrer Fertigstellung beginnen sich Verfallerscheinungen zu zeigen, von 1577–1607 wird umfassend repariert, aber wieder 100 Jahre später ist die Front so baufällig geworden, daß die Gefahr des Einsturzes bestand. 1704 begann man die gotische Front abzubrechen, 1720 ist sie unter dem Stadtbaumeister Schulz so fertig gestellt, wie sie heute erhalten ist. Es ist kein Backsteinbau mehr, das Putzvorbild des Schlosses hatte gewirkt, Lüneburg verleugnete seine stolze Backsteinüberlieferung.

Aber da beginnt sich in der alten Stadt die Erinnerung an den Backsteinbau wieder zu regen, allerdings abermals unter fremdem Einfluß, und zwar wieder von Holland. Über Westfalen war nach Hamburg schon im 17. Jahrhundert eine einfache Backsteinbaukunst gekommen, die nun auch nach der Umgebung, nach Lüneburg, ausstrahlte. Und auch die Bautätigkeit blüht wieder auf. 1716 wird das Backsteinhaus Görgesstraße 19 mit dem schönen Portal gebaut, weiter entstehen zahlreiche Backsteinbauten an vielen Straßen, 1730–40 baut der Stadtbaumeister Haeseler das neue Kaufhaus, allerdings nur die Seitenfront in Backstein, die Hauptfront an der Lünertorstraße muß er unter hannoverschem Druck repräsentativ in Sandstein errichten. Am Ausgang dieser zweiten Blütezeit des Backsteinbaues in Lüneburg stehen die Pfarrhäuser der St. Johanniskirche, reife Bauten des Hamburger Baumeisters Sonnin von 1784–88. Und auch der Giebelformen bemächtigt sich wieder der Backstein. Sie kehren zurück zum Ausgang, zur Dreiecksform. Die Umrisse folgen der Dachlinie, und nur Fußpunkt und Mitte werden betont durch einfach geformte Baukörper, die Fläche bleibt im übrigen glatt. Zahlreich sind diese Giebelhäuser im Straßenbilde der Stadt, auch jetzt fast

immer Ersatz der baufällig gewordenen gotischen Giebel, denn der mittelalterliche Grundriß ist hinter den Giebeln überall erhalten. Die Formen dieser neuen Backsteinkunst sind durchweg einfache. Die glatte Mauerfläche herrscht, die Fenster werden mit geradem oberem Abschluß eingeschnitten, Sandsteinquader werden an den Ecken nachgeahmt durch vorgestreckte Backsteinschichten, flache Bänder teilen die Flächen, das Portal wird durch Lisenen und Gesims herausgehoben. Eigentliche Giebel kommen an Neubauten nicht vor, die wagerechte Traufkante wird durch ein hölzernes Gesims betont — die gotische Zeit kannte kein Dachgesims. Über dem Hauptgesims werden stehende Dachfenster angeordnet. Das hohe Ziegeldach schützt aber immer noch den Baukörper.

Überaus reizvoll stehen diese bescheidenen Backsteinbauten im Straßenbilde. Sie verraten in ihrer stillen Schönheit einen Zusammenhang mit der alten Backsteinüberlieferung der Stadt, denn Baugedanken und Formgedanken erscheinen wieder aus einem Guß, erscheinen wieder aus Notwendigkeiten herausgewachsen. Dennoch fehlt die schöpferische Kraft der Gotik. Alle formalen Erscheinungen dieser Backsteinkunst sind Nachahmungen des Werksteinbaues, die aber, durch den Baustoff gezwungen, doch allmählich zu eigenartigen Bildungen kommen, und am Ende des Jahrhunderts in den Händen eines Baumeisters, wie Sonnin, zum selbständigen Kunstwerk gestaltet werden. Besonders die einfachen Giebel dieser Zeit stehen, den gotischen durchaus gleichwertig im Straßenbilde und könnten manche Anregung für unsere Zeit geben.

Im 18. Jahrhundert ist auch auf allen anderen künstlerischen Gebieten eine reiche Tätigkeit entfaltet worden. Neben den wundervollen Orgelprospekten des Matthias Tropa in St. Johannis und St. Michaelis, den zahlreichen Ausstattungsgegenständen der Kirchen, insbesondere Epitaphien aus Holz und Marmor, sind besonders die in den Straßen der Stadt überall auffallenden Haustüren zu nennen. Sie sind auf Grund sicherer Handwerksarbeit außerordentlich mannigfaltig und mit einer Schönheit und Liebe gestaltet, die Zeugnis dafür sind, daß das Kunstgefühl dieser Zeit ebenso tief eindringend und umfassend ist, wie das des 16. Jahrhunderts. Und weiter bergen Museen und Privatsammlungen eine Fülle von Möbeln, besonders Schränken und Stühlen, aus dieser Zeit, deren hervorstechende Merkmale sichere Handwerksarbeit und Schönheit sind, und die mit einem blendenden ornamentalen Schmuckgefühl fast überreich ausgestattet sind.

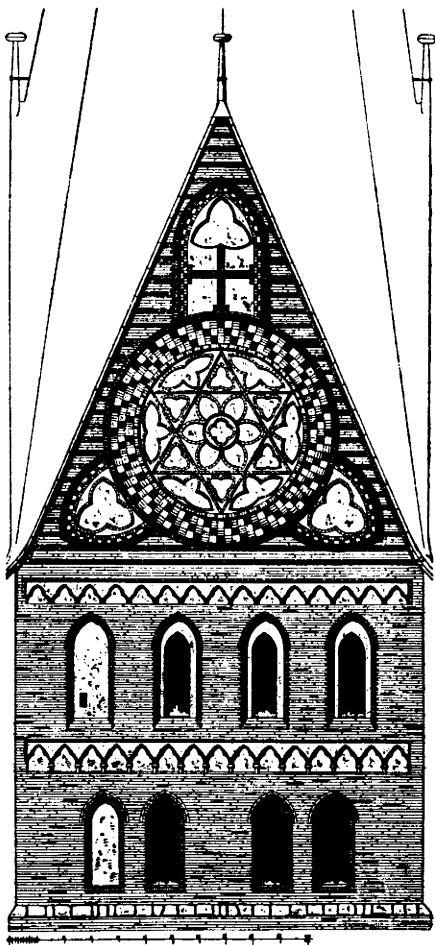
So steht auch dieses Jahrhundert als eine Zeit der Blüte von Kunst und Handwerk vor uns, begleitet von einem wirtschaftlichen Erstarken des Stadtwesens. Dennoch erscheint diese Blütezeit müder und schwächer gegenüber der ersten des 15. und 16. Jahrhunderts, denn diese erwuchs aus starker innerer Kraft und zielsicherem Schöpfungstum geschlossener gotischer Weltanschauung, während jene des 18. Jahrhunderts auf einem durch den dreißig-

jährigen Krieg zertrümmerten Volkskörper sich bildete und — von fremden Ideen gespeist — nur noch einen Abglanz der alten Überlieferung fortführte. Immerhin war der Geist des 18. Jahrhunderts trotz aller äußeren Einflüsse durchaus derselbe, wie der des Mittelalters, das beweisen die Kunstwerke der Barockzeit, die im gotischen Raum, vor gotischen Giebelbauten so selbstverständlich sicher stehen, als gehörten sie von Anfang an zusammen. Auch der späten Kunstblüte des 18. Jahrhunderts setzten Kriegswirren, wie der des 16. Jahrhunderts, ein Ziel.

DAS 19. JAHRHUNDERT. Unter der Nachwirkung der napoleonischen Kriege und in der nachfolgenden Zeit allgemeiner Verarmung ruht die Bautätigkeit der Stadt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ganz. In feinen klassizistischen Formen wird in dieser Zeit das Quellhaus über der alten Salzquelle aus Holz erbaut. Dann gräbt der Stadtbaumeister Spetzler in Schinkelscher Nachfolge für die kleine Kapelle auf dem Antonikirchhofe gotische Formen aus und verwendet sie unverstanden. Fast rührend wirkt die Hilflosigkeit der Gestaltung an diesem kleinen Bau, verglichen mit der Gotik der Backsteingiebel. Nach einer Bauperiode in den sechziger und siebziger Jahren, die soweit vom alten Backsteingeist abschweift, daß sogar die rote Farbe verleugnet und gelbe Steine verwendet werden, beginnt mit dem Stadtbaumeister Kampf und anderen Schülern des Hannoveraners C. W. Hase eine dritte Blütezeit des Backsteinbaues. Sie arbeitet mit den alten Formen und Farben, aber den Geist des Mittelalters, die zielsichere und hemmungslose Gestaltungskraft gotischer Zeit konnte sie nicht erwecken. Werke dieser Zeit sind der Turm der Nikolaikirche, das Archiv an der Waagestraße, Wilhelm-Raabe-Schule, Gralstift, Wasserturm. Erst die jüngsten Backsteinbauten der Stadt nähern sich wieder einem Geiste, der Ähnlichkeit hat mit der kühlen Sachlichkeit des 18. Jahrhunderts, und mit bestimmten eigenwilligen Gestaltungen die moderne Zeit betont.

ZU DEN BILDERN

Titelbild. Der Sand mit der Johanniskirche. Der Sand ist der größte und schönste Platz Lüneburgs, im Osten abgeschlossen durch den quadratischen, 16 m Seitenlänge haltenden, 106 m hohen Westturm der Johanniskirche. Nach beiden Richtungen — Ost und West — bietet dieser Platz städtebauliche Bilder von einer Wucht und einer Schönheit, wie sie nur selten vorkommen. Zu der Größe und Kraft des in sehr fein empfundenen Verhältnissen gegliederten Turmes stehen im Gegensatz die kleinen Häuser am Fuße, die Giebelhäuser der Platzwände leiten eindrucksvoll zum Turme hin, der mit sicherem Empfinden für städtebauliche Wirkung seitlich verschoben ist. Der Sand — siehe auch Bilder 29, 36, 37, 43 — ist umgeben von Giebelhäusern aller Zeiten. Er bietet eine Entwicklungsgeschichte des Backsteinbaues von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Seine Grundfläche war früher einheitliche Pflasterbahn, die das geschlossene Bild zerreißen die mittlere Bürgersteigfläche ist Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. — Der Unterbau des Turmes stammt aus dem 14. Jahrhundert, die Giebel und der Helm entstanden neu nach einem Brande von 1406. Der Westgiebel mit der großen Rose, die das Zifferblatt umschließt, ist nach dem alten Muster 1833 neu gemauert worden.



JOHANNISKIRCHE, OSTGIEBEL DES TURMES
gezeichnet von Franz Krüger 1909

1. Johanniskirche im Stadtbild. Das Bild zeigt, wie beherrschend die Kirche im Stadtbilde steht, wie der Turm weithin schauendes Wahrzeichen der Stadt ist. Schiffe und Unterbau des Turmes entstanden im 14. Jahrhundert. St. Johannis ist eine fünfschiffige Hallenkirche. Ursprünglich war sie dreischiffig angelegt und auch schon zum Teil ausgeführt. Aber während des Baues wurde der Plan geändert. Aus welchem Grunde, wissen wir nicht, jedenfalls aber nicht 1401/02, als Lüneburg Bischofsstadt, an Stelle von

Verden, und St. Johannis Dom werden sollte, denn bereits vor 1365 werden Kapellen erwähnt, die zwischen den Strebepfeilern liegen, es müssen also damals schon die äußeren Seitenschiffe bestanden haben. Die ursprüngliche Anlage zeigen noch die Dachteilung und das alte Dachgesims. Über den drei mittleren Schiffen liegt das hohe Hauptdach, über den äußeren Seitenschiffen je ein gesondertes spitzes Dach. Im Osten sind alle Schiffe durch vieleckige Chöre geschlossen, so daß die Ostansicht ein reich gegliedertes fünfdöriges Bild bietet. Im großen Ganzen ist die Kirche im ursprünglichen Zustande erhalten, wiederhergestellt wurde sie 1833, 1856 und zuletzt 1909. — Im Hintergrunde des Bildes erscheint über dem Dächermeer, das farbig in allen Tönungen von Rot zu denken ist, die Nikolaikirche.

2. Johanniskirche. Inneres. Das Mittelschiff und die inneren Seitenschiffe werden getrennt durch runde Pfeiler, die mit Diensten für die Gurte besetzt sind. Zwischen inneren und äußeren Seitenschiffen ruhen Gurte und Kreuzgewölbe auf unregelmäßig geformten Pfeilern, die noch deutlich zeigen, daß sie einst Außenwände mit Strebepfeilern werden sollten und erst infolge Änderung des Bauplanes während des Baues ihre merkwürdige Form erhielten. Die Backsteinformen der Baukörper gehören in das mittlere Drittel des 14. Jahrhunderts. Die reiche Gliederung des Innenraumes und seine machtvolle Schönheit, die zahlreichen sehr reizvollen Durchblicke durch den Pfeiler- und Säulenwald geben ein Bild von der außerordentlichen Gestaltungskraft des namenlosen Meisters. Unterstützt wird die Wirkung durch mehrere gotische Altäre und zahlreiche Epitaphien der Renaissance- und der Barockzeit, die nach der großen »Reinigung« von 1856 übrigblieben. Wie reich die Wirkung im Mittelalter und der folgenden Zeit gewesen sein muß, läßt sich aus den Angaben Mithofs ersuchen, daß einst 42 Altäre die Kapellen und Pfeiler schmückten. Im Osten sind in die inneren Seitenschiffe, im Süden auch in das äußere Seitenschiff, Emporen eingebaut, der Junkern- und der Ratslektor für die führenden Geschlechter der Stadt.

3. Nikolaikirche. Inneres. Die fünfschiffige Basilika entstand in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als letzte der drei aus dem Mittelalter erhaltenen Kirchen. Bis zu 27 m Höhe strebt das Mittelschiff empor. Zwischen Mittel- und innerem Seitenschiff tragen achteckige Pfeiler mit konkav gebildeten Seiten die Oberwände und die reichen Sternengewölbe. In den äußeren Seitenschiffen sind Emporen angeordnet. Über den Gurtbögen des Mittelschiffs ist die Oberwand zurückgesetzt und ein Umgang, der sogen. Mönchsgang, geschaffen, der schöne Blicke in das Innere des Gotteshauses gestattet. Die dem Einsturz nahe Kirche wurde in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts durch Conrad Wilhelm Hase durchgreifend wieder hergestellt. Von ihm stammen auch die aus Backsteinen gemauerte Kanzel und das Lesepult.

4. Nikolaikirche. Choransicht. Eindrucksvoll gibt das Bild die Form der Basilika mit den kraftvollen Strebebögen wieder. Indessen ist dieses äußere

Bild neu und von Conrad Wilhelm Hase geschaffen. Ursprünglich lagen die Strebebögen unter den Seitenschiffdächern. Auch die Chordächer sind neu. Der Grundriß der Kirche lehnt sich an französische Vorbilder an: das Mittelschiff endet im halben Sechseck, die inneren Seitenschiffe sind als Chorumgang herumgeführt, der erweitert wird durch drei halbsechseckige Kapellen, also ganz der französische Kathedralgrundriß. Der Turm ist ganz neu 1898 vollendet nach Plänen von Hase.

5. Michaeliskirche. Das Gotteshaus ist eine dreischiffige Hallenkirche mit halb achteckig geschlossenem Chor. Die Seitenschiffe endigen im Osten in niedrigen polygon geschlossenen Kapellenanbauten. Unter dem Chor und den Seitenkapellen erstreckt sich eine Krypta, geteilt in einen dreischiffigen Mittelraum und einschiffige, den oberen Seitenschiffen entsprechende Kapellen. Begonnen wurde der Bau 1376, vollendet 1390 bis auf den Turm, an dem noch 1430 gebaut wurde. Er gedieh nur zu den Schallöchern, trug lange Zeit ein Notdach und erst 1764 wurde die reizvolle Barockhaube durch den Oberlandbaumeister von Bonn aufgesetzt. Die Kirche steht auf unsicherem Boden, es ist viel an ihr herum restauriert worden, zuletzt 1915. Die ganze Südseite ist neu, aber in der alten Form, im 19. Jahrhundert errichtet. An der Nordseite ist noch die Abtskapelle erhalten. Andere Anbauten, wie das Segenhaus an der Südseite, sind abgerissen. Das Innere des Turmes ist zu einer hochstrebenden, mächtig wirkenden Halle ausgebaut. Einzelformen der Backsteine weisen nach Stendal. Der Meister ist unbekannt.

6. Krönung Mariä aus der Johanniskirche, jetzt im Museum. Eichenholz, mit Spuren alter Bemalung auf Kreidegrund. Vermutlich um 1400 entstandenes bedeutendes Werk.

7. Michaeliskirche. Malerei vom ehemaligen Hauptaltar der goldenen Tafel. Die drei Marien am Grabe des Auferstandenen. Niedersächsischer Meister um 1410. Im Provinzial-Museum in Hannover. Heise sagt, daß die Malereien der goldenen Tafel ohne französische und westfälische Einflüsse nicht zu denken sind, daß sie aber dennoch fest in niedersächsischem Fühlen und niedersächsischer Überlieferung wurzeln. Die Malerei erinnert an zeitgenössische Miniaturen, besonders an die Buchmalerei im Lüneburger Stadtarchiv.

8. Nikolaikirche. Gemälde in den Chorschränken. Der Hl. Andreas, taufend. In die Chorschränken der Nikolaikirche sind 8 Darstellungen aus der Legende der Hl. Andreas und Laurentius eingebaut, die vom Altar der ehemaligen Klosterkirche Heiligental stammen. Die beiden großen wiederhergestellten Innenflügel stehen im Museum. Die in St. Nikolai befindlichen Gemälde, also auch das abgebildete, nimmt Heise für den 1425 mehrfach erwähnten, 1447 vermutlich gestorbenen Conrad von Vechta in Anspruch. Die Figuren stehen mit starkem Wirklichkeitssinn in dem gut ge-

zeichneten spätgotischen Innenraum mit Lettner. Die Flügel im Museum schreibt Heise dem Meister Hans Bornemann zu.

9. Johanniskirche. Hauptaltar. Der im Chor stehende Altar ist ein Werk der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in der üblichen Form des Wandelaltars der spätgotischen Zeit mit 4 Flügeln auf hoher Predella gestaltet. Schrein und Innenseite der Innenflügel zeigen spätgotische Architektur in Form von Baldachinen, unter denen die Geschichte des Erlösers in figurenreichen Gruppenbildwerken dargestellt ist, die Mitte nimmt die größere Darstellung der Kreuzigung ein. In der Predella, in Nischen und zwischen den Baldachinen des Schreins stehen Heiligenfiguren. Alle Schnitzereien und Bildwerke sind reich vergoldet und farbig bemalt. Die Außenseiten der Innenflügel und die Außenflügel tragen sehr bedeutende Malereien des Hamburger Meisters Hinrik Funhof vom Ende des 15. Jahrhunderts (Bild 10 u. 11). Der ehemalige obere Abschluß des Altars wurde von einer stehenden Blattwerkkante gebildet.

10. Johanniskirche. Hauptaltar. Malerei am Flügel. Bilder aus dem Leben des Hl. Georg. Meister Hinrik Funhof in Hamburg erhielt den Auftrag zu den Malereien der Flügel 1482, die letzten Zahlungen an ihn wurden vom Rate zu Lüneburg 1485 an seine Witwe überwiesen, der Meister war tot. Carl Georg Heise nennt die Malereien »die wertvollsten niedersächsischen Malereien der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.« Funhof ist Schüler des Niederländers Dirk Bouts und verleugnet die Herkunft seiner Malerei nicht. Was ihn aber über seinen Lehrmeister hinaushebt, das ist die starke innere Bewegtheit seiner Figuren, die in der Haltung, im Ausdruck des Körpers und der schönen Köpfe unmittelbar und überzeugend in die Erscheinung tritt. Im Vordergrund der Hl. Georg, er hat den Drachen getötet, siegesfroh stützt er sich auf die Lanze, das Pferd noch in starker Bewegung. Rechts unter Säulen die Taufe des Hl. Georg, im Mittel- und Hintergrunde in reicher Landschaft mit weitem Blick sein Martyrium. Die Dreiteilung der Szenen kehrt in allen Bildern wieder, Funhof übernahm sie von Dirk Bouts.

11. Johanniskirche. Hauptaltar. Malerei vom Flügel. Kopf des Henkers. Ausschnitt aus dem Johannesbild. Die starke Ausdrucksform der Köpfe Hinrik Funhofs zeigt dieses Bild. Der Henker hat Johannes dem Täufer das Haupt abgeschlagen und legt es der Salome auf die Schüssel. Hoch aufgerichtet steht der Henker mit dem Schwert in der rechten Hand, wilde Kraft und Grausamkeit und doch ein verhaltenes Grauen vor seiner Tat spricht aus den rohen Zügen. Meisterhaft sind Technik und Farben.

12. Johanniskirche. Marienleuchter. Im nördlichen äußeren Seitenschiff hängt dieser prachtvolle, aus Holz gearbeitete vergoldete Leuchter, dessen Gerüst sich aus einer reichen, spätgotischen Architektur aufbaut. Am Sockel eiserne Leuchterarme. Darüber in einer mit musizierenden Engeln besetzten Mandorla auf einer Seite die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde in

der Strahlenglorie, auf der anderen Seite der Hl. Erasmus, beide unter reich geschnitztem sechsseitigem Baldachin mit Kielbögen, Kreuzblumen und Fialen. Aufgehängt ist das Kunstwerk an eisernem Bügel mit geschmiedeten Blättern, der einen hölzernen Schild mit dem Wappen der Wollenweber (?) und Handwerksgerät enthält.

13. Johanniskirche. Epitaph des Bürgermeisters Hartwich Stöterogge. An allen Pfeilern des Mittelschiffs sollen früher große Grabdenkmäler gestanden haben. Erhalten sind zwei an den westlichen Pfeilern. Bürgermeister Hartwich Stöterogge starb 1539, sein Grabdenkmal wurde erst 1552 erbaut. Es folgt im Grundriß der runden Pfeilerform. Das mächtige, fünf Meter hohe Werk ist gegliedert in eine als Sockel wirkende Inschriftkartusche mit lateinischer Inschrift und in ein großes Mittelfeld mit der Auferstehung Jesu und dem Ehewappen Stöterogge Stocketo, eingefast von zwei reich-ornamentierten Pilastern. Im Fries unter der spitzgiebeligen Bekrönung die Wappen Stöterogge, Stocketo und die Darstellung des Jonas mit dem Walfisch. Mithoff hält den Kopf im Giebelfeld für ein Bildnis des Bildhauers.

14. Rathaus. Schauseite am Markt. Die große Baugruppe des Rathauses endet östlich, nach dem Markt zu, in einer Schauseite, die ihre heutige Gestalt 1720 durch den Stadtbaumeister Georg Schulz erhielt. Alte Abbildungen zeigen, daß sie im Mittelalter eine mächtige, fünftürmige Backsteinfront bildete. Die kräftigen Pfeiler endeten in freien Spitzen giebelartig. Diese Backsteinfront, in der offenbar die technischen Bedingungen des Ziegelsteines derart übersteigert wurden, daß sie Witterungseinflüssen nicht stand hielten, wurden nach mehrfachen vorausgegangenen Reparaturen am Anfang des 18. Jahrhunderts so baufällig, daß sie abgebrochen werden mußten. Aus den frühen Zeiten des Rathausbaues stammen noch die mächtigen Granitsäulen auf der rechten Seite, hinter denen sich die alte Gerichtsstätte befindet, und die ehemals einen Altan trugen. Die seitlichen Aufbauten mit den niedrigen Mansardendächern sind erst 1720 vorgebaut. Der schöne kupfergedeckte Dachreiter entstand gleichfalls 1720. In den Nischen der Pfeiler stehen in der unteren Reihe Kaiserfiguren, in der mittleren Reihe symbolische Gestalten, die von der alten Rathausfront übernommen wurden und dem 16. Jahrhundert angehören. Die Pfeilerköpfe werden bekrönt von weiblichen Figuren der Barockzeit. Hinter der Fensterreihe des Geschosses über den Arkaden liegt das ehemalige Gewandhaus, hinter den hohen oberen Fenstern der Fürstensaal.

15. Rathaus. Südseite an der Waagestraße. Während die Front der Rathausgruppe an drei Seiten geschlossen die Straßen begrenzt, stoßen an dieser Stelle nach der Waagestraße einzelne Gebäudeflügel vor, die mit Giebeln abschließen. Zwischen ihnen liegen drei Höfe, von denen der links liegende größere besonders malerische Ansichten auf die Rathausbauten bietet. An der Waagestraße liegen die ältesten Teile des Rathauses, allerdings in jüngeren Zeiten umgestaltet. Hinter dem Staffelgiebel, der 1898 vom Stadt-

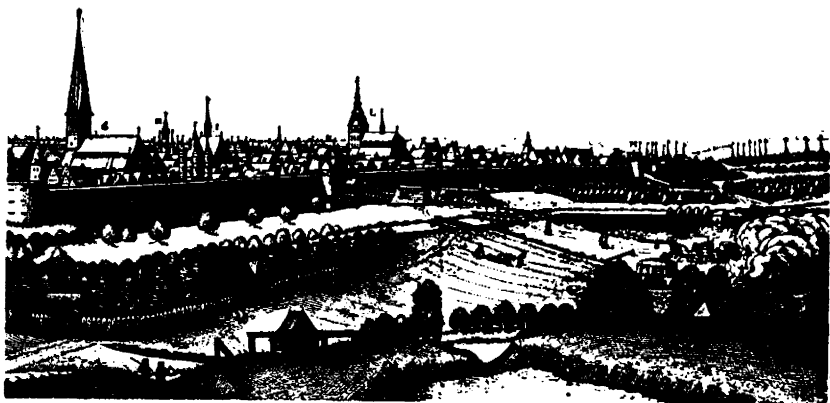


LÜNEBURG UM 1650

baumeister Kampf erbaut wurde, befindet sich das städtische Archiv mit seinen Kostbarkeiten. An seiner Stelle stand das erste Rathaus der Stadt, später Ratsküche genannt, noch aus Gipsblöcken vom Schiltstein erbaut. An der Ostseite ist ein Stück dieser Mauer erhalten. Weiter nach dem Markte zu, hinter dem Dreiecksgiebel, liegt die Gerichtslaube, die erste Erweiterung des ältesten Rathauses, im Beginn des 14. Jahrhunderts entstanden. Im Hintergrunde die Schauseite von 1720 mit dem schönen Dachreiter. Die Außenansichten der Waagestraße sind 1909 neu aufgebaut.

16. Rathaus. Halle am Ochsenmarkt. Der Baukörper dieses Teiles der Rathausgruppe entstand 1568, als die große Ratsstube gebaut wurde. An seiner Stelle lag die alte Ratskapelle zum Heiligen Geist, die sich in direkter Verbindung mit dem ältesten Rathaus an der Waagestraße befand und schon 1298 erwähnt wird. Die Treppe der Halle, in der Barockzeit eingebaut, im 20. Jahrhundert verändert, führt zum Fürstensaal. Die beiden schönen Figuren auf den Treppenpfosten stellen Recht und Frieden dar. Hinter der großen Öffnung mit dem 1576 entstandenen geschmiedeten Gitter von Hans Ruge liegt das ehemalige Gewandhaus, die Verkaufsstelle der Kaufmannszunft. Jetzt ist der Raum dunkel, einstmals öffnete er sich nach dem Markte, seine innere Gestaltung ist gotisch. Die vordere Tür links geht zum Huldigungssaal, die spitzbogige Öffnung im Hintergrunde zur Gerichtslaube. Auf dem Treppenabsatz ein großes allegorisches Gemälde des Lüneburger Malers Daniel Frese um 1600. Der malerische Raum wurde 1909 wiederhergestellt.

17. Rathaus. Das alte Archiv liegt zwischen dem ältesten Rathaus und der Gerichtslaube, von dieser zugänglich, und wird um 1500 entstanden sein, einer der vielen schönen Innenräume des Rathauses, die in ihrer ursprünglichen Einrichtung unberührt erhalten sind. Die Rippen des Kreuzgewölbes werden von Taustäben gebildet, in der Nähe des Schlußsteines sind Wappen-



VON OSTEN NACH MERIAN

köpfe der Patrizierfamilie Garlop anmodelliert. Die Gewölbemalerei stammt aus dem 18. Jahrhundert. Der Fußboden, aus Backsteinen und dazwischensliegenden Gipsflächen gebildet, die in Schränke aufgelöste Holzverkleidung der Wände mit zierlichen, wechselnden Maßwerkmustern und fein geschmiedeten Beschlägen, die Madonna auf dem Halbmond, die alte Kupfertür, gehören der Zeit um 1521 an.

18. Rathaus. Gerichtslaube. Blick gegen Süden. Der Baukörper ist die erste Erweiterung des Rathauses im 14. Jahrhundert. Sein innerer Ausbau gehört verschiedenen Zeiten an. Die Fensterfront mit dem Sandsteinmaßwerk ist nach dem alten Vorbild im 19. und 20. Jahrhundert erneuert. Die Glasgemälde, die mittelalterlichen neun guten Helden darstellend, mehrfach ergänzt, gehen in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. Die kühne Holztonnendecke mit den von geschnitzten Blättern begleiteten Rippen und dem Kämpfergesims, die eingebauten Schränke der linken Wand, der schöne Fußboden aus glasierten Steinen und Gipsplatten mit eingelegten blauen Löwen und blauen Vierpässen gehören wohl einem allgemeinen Ausbau des Raumes um 1480 an. Die Malerei der Decke und Wände, allegorische und geschichtliche Szenen darstellend, entstand 1529. Der durch Schranken abgetrennte Raum ist der Ratsstuhl. Die linksliegende Schranke schnitzte 1594 Warneke Burmester, die steinerne Schranke entstand im Anschluß an einen gotischen Beischlag 1598. Im Fußboden dieses Ratsstuhles liegen kreisrunde Löcher, mit Bronzedeckeln geschlossen. Sie sind die Ausströmungsöffnungen einer unter der Laube liegenden mittelalterlichen Zentralheizung, die schon 1386/88 erwähnt wird. Der schöne Tisch im Ratsstuhl trägt die Jahreszahl 1642.

19. Rathaus. Fürstensaal. Dieser riesige, 34 m lange, 10 m breite, 5 m hohe stützenlose Raum ist das alte Tanzhaus. Sein Bau gehört in das 15. Jahrhundert. Die Decke ist aus freiliegenden Balken gebildet, die durch einen im Dach aufgehängten Unterzug getragen werden. Die Wände sind

im unteren Teile mit einer feingearbeiteten spätgotischen Vertäfelung bekleidet, dessen wechselnde Maßwerkfriese reizvolle Muster zeigen. Darüber hängen die jetzt auf Leinwand in Tempera gemalten lebensgroßen Bildnisse der regierenden Landesfürsten von Heinrich I. an. Ursprünglich waren die Bilder auf die Backsteinwand gemalt. 1482 sind sie ersetzt worden durch die heute vorhandenen Leinwandbilder, die 1607 von Daniel Frese übermalt wurden, der auch die Decke mit Ornamenten und 138 Phantasieköpfen römischer und deutscher Kaiser bemalte. Bemerkenswert sind die großen gotischen Hängeleuchter aus Hirschgeweih und Schmiedeeisen mit stehenden Holzfiguren. Die große Eingangstür ist mit dem Reichswappen bemalt. Zwei Kamine stehen an der südlichen Fensterseite, einer aus Backsteinen in der vollen Höhe des Saales, um 1500 entstanden, der andere aus Sandstein mit der Jahreszahl 1606.

20. Rathaus. Wandschrank in der Gerichtslaube. In die östliche Fensterwand der Laube sind drei Wandschränke eingebaut, die sog. »Schenke-schiebe«, deren ältester 1474 erwähnt wird. Sie dienten zur Aufbewahrung des Ratssilbers, das bei festlichen Gelegenheiten auf der mittleren nach unten klappbaren Tür zur Schau gestellt wurde. Hervorragend sind die gotischen Schnitzereien und die Beschläge. Die Füllungen der Türen sind mit einem feingezeichneten Ornament bemalt. Die Wappenschilder zeigen die Wappenbilder des Landes und der Stadt.

21. Rathaus. Große Ratsstube. Eingangstür. Dieser reichste Raum des Rathauses wurde als Ratssitzungssaal 1563—67 gebaut. Die innere Ausstattung entstand in den Jahren 1564—84. Die Wände sind bis zu 2 $\frac{1}{2}$ m Höhe getäfelt, die vier Türen durch Umrahmungen betont. Über der Vertäfelung ist die Wand verdeckt durch Gemälde mit allegorischen Darstellungen von Daniel Frese. Die Deckenbalken sind mit Holz verkleidet. Die hervorragenden Schnitzereien der Türumrahmungen gingen aus der Meisterhand Albrechts von Soest hervor. Die Wandverkleidung mit den reizvollen Friesen schuf Gert Suttmeier. Diesem Meister war die gesamte Ausstattung der Ratsstube übertragen. Er erlebte die Vollendung des Werkes nicht. Nach seinem vor 1568 erfolgten Tode wurde Albrecht von Soest mit der Weiterführung der Arbeit betraut. Von ihm stammt auch die im Bilde gezeigte schöne Eingangstür, die als letzte der vier Türen in den Jahren 1580—1584 entstand. Fast überreich wirken die ornamentalen und bildlichen Darstellungen. Die Säulen sind drehbar, so daß auch die Rückseiten betrachtet werden können, in ihrem Mittelteil sind die neun mittelalterlichen Helden dargestellt. In der Mitte des bekronenden Aufbaues eine figurenreiche Szene aus der römischen Geschichte: Scipio Afrikanus schenkt der illergetischen Fürstentochter die Freiheit, in den Seitenfüllungen zwei weitere Darstellungen: Marcus Curtius springt in den flammenden Abgrund, Regulus' Marterung in der eisengespickten Tonne.

22. A. Rathaus. Ratssilber. Gießgefäß. (Aquamanile). Der Ratssilberschatz bestand in der Hauptsache aus Geschenken, die die Stadt von den Patriziern erhielt. Nur ein Rest ist erhalten, schon 1636 mußte die Stadt einen Teil des Ratssilbers im Betrage von 4500 Talern veräußern, um die Plünderung durch die Schweden abzuwenden. 1874 verkaufte die Stadt das Ratssilber nach Berlin, wo es jetzt im Kunstgewerbe-Museum aufgestellt ist. Einige Originalstücke sind noch in Lüneburg. — Die meisten der Stücke sind von Lüneburger Goldschmieden angefertigt. Das abgebildete Gießgefäß in Form eines prachtvoll stilisierten Löwen trägt die Wappen der Stöterogge und Stoketo und die Jahreszahl 1540.

22. B. Rathaus. Ratssilber. Das runde Becken von 32 cm Durchmesser steht auf vier, gotisch gestalteten Füßen mit Maaswerkring. In den Nischen der Füße sind vier Kirchenväter sitzend dargestellt. Im Boden des Beckens lateinische Inschrift mit großen Antiquabuchstaben und der Jahreszahl 1476.

23. Rathaus. Ratssilber. Das vergoldete, in Silber gefaßte 1,12 m lange Trinkhorn ist aus dem Stoßzahn eines Elefanten gearbeitet. Reichste gotische Ornamentik überzieht die Flächen. Im Fuße hängen die Wappen der Schomaker und Langen, am Rande steht die Jahreszahl 1486.

24. Rathaus. Kōrkammer. Der schmale Raum zwischen Laube und dem ältesten Rathaus, der Ratsküche, wurde zu den Wahlen der Bürgermeister benutzt. Er ist ganz unberührt erhalten, der Zauber des Mittelalters liegt auf seiner holzverkleideten Decke, der Wandverkleidung, den alten Möbeln, dem Kamin aus Backsteinen. Die innere Einrichtung stammt aus dem Jahre 1491, wie eine Malerei mit dem Stadtwappen über dem Kamin angibt. Das Fenster enthält Glasgemälde mit vier Bürgermeistern des Jahres 1491. Die Felder der Wandvertäfelung sind oben abgeschlossen mit geschnitzten Ornamenten, die Maßwerk und phantastische Tierfiguren zeigen. In gleicher Weise sind die Deckenfelder zwischen den Balken ausgebildet. Die Balken und die Rahmen der Wandverkleidung sind mit spätgotischen Ornamenten bemalt. Auf den vor der Wand sich hinziehenden Truhensäulen liegen Kissen des 16. und 18. Jahrhunderts. Ein schwerer gotischer Tisch, ein kleines in die Wand eingebautes Waschbecken aus Stein vervollständigen die Einrichtung.

25. Rathaus. Huldigungssaal. Den Namen führt dieser Saal, der in dem alten gotischen Rathsause am Ochsenmarkt liegt, seit dem Jahre 1706, weil hier die Huldigung der Stadt für den Kurfürsten Georg Ludwig stattfand. Aus dieser Zeit stammen auch die Wandmalereien auf Leinwand, die die Wände bedecken. Das große Deckengemälde mit dem Triumphzug Julius Cäsars schuf der Lüneburger Maler Joachim Burmester im gleichen Jahre. Die gegenüberliegenden Wände schmücken zwei große Gemälde, des letzten Celler Herzogs Georg Wilhelm und des ersten Kurfürsten Georg Ludwig, beide 1710 vom Kammerpräsidenten v. Görtz geschenkt.

26. Stadtbibliothek. Ehemaliges Franziskanerkloster. Die Franziskaner kamen unter Herzog Otto (1203—1252) nach Lüneburg und gründeten auf dem Gösebrink ein Kloster. Daneben, auf dem Marienplatz, lag die Kirche. Von dem in gotischer Zeit gebauten Klostergebäude ist noch ein Stück des Kreuzganges und ein mit Kreuzgewölben überdeckter Saal im Erdgeschoß des großen Giebelhauses erhalten. In der Reformationszeit wurde dieses Haus Ratsbibliothek, 1586 werden dafür große Aufwendungen gemacht, heute noch birgt es die Schätze dieser umfangreichen Bücherei. Der Giebel, schon unter holländischen Einflüssen mit geschwungenen Sandsteinplatten abgeschlossen, stammt wohl von 1586. Die rückwärts liegenden Klostergebäude wurden 1675—76 in ein Armenhaus umgewandelt. Der im Bilde sichtbare Hof, Flügel mit Backsteinpilastern und korinthischen Kapitellen entstand 1776. Der erhaltene malerische Klosterhof ist umgeben von kleinen Fachwerkgebäuden mit geschnitzten Türumrahmungen des 16. Jahrhunderts.

27. Wasserturm der Abtskunst. Lüneburg besaß im Mittelalter fünf Wasserleitungen. Für eine dieser »Wasserkünste«, die Abtswasserkunst, wurde der Turm 1530 gebaut. Er enthielt im oberen Geschoß einen Wasserbehälter, im unteren Geschoß einen mit einem Kamin ausgestatteten Raum. Mehrfachen Wiederherstellungen 1632—34 verdanken die Strebepfeiler ihre Entstehung. 1904 ist der Durchgang eingebaut worden.

28. Kran und Kaufhaus. In seiner heutigen Gestalt wurde der Kran 1797 vom Zimmermeister Peter Hintze erneuert. Vermutlich hat sich der Meister aber genau an die überkommene Form gehalten, die in ihrer Zweckmäßigkeit und einfachen Schönheit durchaus gotisch anmutet. Der Kran wird schon 1346 erwähnt. Das Kaufhaus wurde 1741—48 vom Stadtbaumeister Haeseler erbaut. Die Seitenfronten sind aus Backsteinen errichtet in jener neuen, von Holland beeinflussten Form, die im 18. Jahrh. zu einer neuen Blütezeit des vergessenen Backsteinbaues führte. Die Front an der Lüneburgerstraße, aus Sandstein und Putz in italienischen Formen, ist von Haeseler nach einem Entwurf des hannoverschen Baumeisters Heumann ausgeführt worden.

29. Giebelhaus am Sande 1. Backsteinbau der Renaissance von 1548. Letzte Form der gotischen Treppengiebel, überreich mit Tausteinern bedeckt. Die Horizontale herrscht. In den Kreisen buntglasierte Terrakottaplatten mit Köpfen und Szenen aus Simsons Geschichte. Charakteristisch für die Renaissance das verdrückte Portal und die dekorative Behandlung der Architekturglieder.

30. Glockenhaus. Städtisches Bauwerk, 1482 erbaut, das die Bedeutung eines Zeughauses hatte. Hier wurden die Geschütze gegossen, aber auch die Glocken der Stadt, und gleichzeitig diente es schon früh als Bauhof, wie jetzt noch. Die große Wirkung der giebellosen Front beruht auf der gleichmäßigen Reihung der tief eingeschnittenen Öffnungen, unter denen sich glasierte ornamentale Friese hinziehen. Die gemauerten Wappen enthalten Holzschilder mit den aus Blei gepreßten Wappen des Landes und der Stadt.

31. Roter Hahn. Mittelalterliche Stiftung zur Aufnahme von Armen, 1470 zuerst erwähnt, malerischer Hof, umgeben von kleinen Gebäuden des 16. Jahrhunderts. Nach der Straße zu steht ein dreieckiges Fachwerkhaus, bezeichnet 1576 und 1569.

32. Giebelhaus auf dem Kauf 9. Das Eckhaus gehört zu dem Hof, den das Kloster Lüne 1376 erwarb. Das Haus stand damals schon, ist also wohl das älteste Haus der Stadt. Bezeichnend für diese Frühzeit der einfache Dreiecksgiebel mit kleinen Blenden um die Fenster. Sonst nur das Portal gegliedert. Die Freitreppe gehört ins 18. Jahrhundert.

33. Auf der Altstadt. Die Straße liegt im Zuge eines der alten Verbindungs- und Handelswege, die von der Niederlassung Modestorpe an der alten Brücke über die Ilmenau zu der Siedlung am Kalkberg führten. Im abgebildeten Teile liegt sie innerhalb dieser alten Siedlung. Malerisches Bild auf die kupfergedeckte Haube der Michaeliskirche. Links an der Straßenecke ein früher Staffelgiebel mit senkrecht durchlaufenden Blenden. Davor ein Renaissancegiebel mit wagerechter Gliederung.

34. Der Kaland. Im Mittelalter bestanden in der Stadt geistliche Bruderschaften, von denen die vornehmste und reichste die Kalandbruderschaft war. Ihre Entstehung läßt sich bis ins 13. Jahrhundert zurück verfolgen. 1532 wurde sie aufgelöst. Der Kern des Baues stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der Giebel in seiner heutigen Gestalt wurde 1896 nach dem Vorbild des alten wieder hergestellt. Er gibt ein gutes Beispiel strenger gotischer Ausbildung mit ungehemmt durchlaufender senkrechter Gliederung, mit all dem Reichtum, über den die Formenwelt des gotischen Backsteins verfügte.

35. Rückwärtiger Giebel am Berge. Er gehört zu der Gebäudegruppe, die das Heiligentaler Kloster bildete. 1385 wird das Kloster hierher verlegt. Kurz darauf werden die Gebäude und wohl auch der Giebel gebaut worden sein. Er stellt eine Übergangsform vom Dreiecksgiebel zum Staffelgiebel dar. Die senkrechten Blenden schießen bis unter die Dachsträgen und nur der Giebelfuß ist durch Staffeln betont, in denen spitzbogige Nischen liegen.

36. Giebel am Sande 53. In den Grundlagen gotische Backsteingliederung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Senkrecht aufschießende Blenden mit Unterteilung durch Pfosten. Tief in den Mauerkörper eingeschnittene Architektur. Über den kleinen, kleeblattüberdeckten Öffnungen Spuren der wimpergartigen Bekrönungen. Nur die linke Staffeln ist alt, alle andern Staffeln Ergänzung der schadhaft gewordenen im 16. Jahrhundert (Taustein).

37. Giebel am Sande 8. Übergangsform. Die senkrechte Teilung der gotischen Staffelgiebel ist durchgeführt, aber die Pfosten sind weggefallen, horizontale Glieder dringen ein. Die reiche Verwendung des Tausteins läßt auf Ende des 15. Jahrhunderts schließen. Die Formen werden kraftloser, die Bögen in den Staffeln rundlich.

38. Giebelhaus Lünertorstraße 4. Altes Brauhaus. Innen und außen fast unberührt erhalten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Reichste und letzte Form des Staffelgiebels. Die horizontale Gliederung durchgeführt, Stäbe und Frieze nur von Tausteinen, aufgelegt. Die male-
rischen Utluchten aus dem 17. Jahrhundert, gleichzeitig mit der barocken Haus-
tür. Dennoch gehen die verschiedenen Bauzeiten zu einer Einheit zusammen.

39. Ratsapotheke. Mächtiger Giebelbau von 1598. Im Staffelgiebel wgeredhte Gliederung mit Sandsteingesimsen. Seitlich noch die alte Blenden-
architektur mit Tausteinen. Im zweiten Obergeschoß ursprünglich ein die
ganze Front einnehmender großer Saal mit farbig bemalter Balkendecke, ver-
mutlich von Daniel Frese, jetzt verputzt. Der Giebel ist Ausklang der go-
tischen Überlieferung.

40. Grapengießstraße. Die Straße ist alter Verbindungsweg von
der Ilmenau zur Siedlung am Kalkberge. Das Eckhaus verstümmelter Staffe-
giebel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, mit horizontaler Gliederung und
Tausteinen. Weiter zurückliegend zwei Fachwerkhäuser des 17. Jahrhunderts
mit überkragenden Geschossen, dekorativ behandelten Fußbändern und ge-
schnitzten Konsolen. Fachwerkhäuser stehen im allgemeinen nur an Neben-
straßen und in Höfen, die anderen Straßenbilder beherrscht der Backstein.

41. Giebelhaus am Ochsenmarkt 1. Vor 1565 entstanden. Die alte
Staffelgiebelform ist noch benutzt, aber die Ecken werden von Sandsteinbild-
werken in holländischer Art ausgefüllt. Die Giebellfläche wird glatt. An der
Seitenfront noch die alte Blendenarchitektur. Das Portal hat Sandsteinlei-
bungen mit Sitznischen. An der Ecke ein Ehewappen Witzendorf-Stöterogge.

42. Hauptzollamt an der Lünertorstraße. Als Bürgerhaus von Peter
Boye 1574 erbaut. Aus der Architektur Lüneburgs herausfallende Form von
holländischem Ausdruck. Nach Hammenstedts Chronik sollen alle Archi-
tekturteile in Hamburg, vermutlich von holländischen Steinmetzen, angefertigt
sein. An der Seitenfront ist der Backstein noch zu den Pilastern verwendet.

43. Giebelhaus am Sande 16. Das Haus ist bezeichnend dafür, wie
die Backsteinformen im 17. Jahrhundert verwendet werden. Alle gotische
Überlieferung, alle Formsteine sind verschwunden und mit ihnen der Staffe-
giebel. Die Umrisse werden in schneckenförmigen, gekrümmten Linien ge-
führt. Flache Bänder teilen die Fläche. Der holländische Einfluß ist unver-
kennbar. Neben dem Portal zwei gotische Beischläge mit den Wappen der
Familie Wülschen. Ursprünglich waren sie doppelt so hoch und die unteren
Felder durch große Figuren St. Georg und Maria mit dem Kinde, ausgefüllt.

44. Häuser der Barockzeit an der Salzstraße. Im 18. Jahrhundert
blüht eine bescheidene Backsteinbaukunst auf, die völlig verschieden von der
gotischen ist. Die Gliederung ist einfach. Sandsteinquader werden in Backstein
nachgeahmt. Giebel werden vermieden oder verstümmelt. Dennoch wirken
die Bauten malerisch. Immer noch wird das große Backsteinformat verwendet.

45. Pfarrhäuser der Johanniskirche. Ausklang der Backsteinbaukunst des 18. Jahrh. 1784–88 erbaut von Georg Sonnin, dem Schöpfer der Hamburger Michaeliskirche. Einfache aber reife Verwendung des Backsteins in klaren, guten Verhältnissen unter einem einheitlich durchlaufenden Dachgesims.

46. Wohnhaus Görgesstraße 1. Backsteinbau aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Noch tastend, wird versucht, für Sandstein berechnete Formen mit Backsteinen nachzuahmen, in den Fenstergewänden, am Portal. In der Giebelfläche Flechtmuster von Backsteinen.

47. Stift St. Benedikt. Dieses ehemalige Hospital ist wohl die älteste Stiftung ihrer Art. Schon um 1250 wird sie erwähnt. Das heutige Gebäude ist 1787 in einfachen Backsteinformen erbaut. Der hochgezogene Vorbau mit dem zierlichen Dachreiter, in dem ehemals eine Glocke hing, belebt den Bau reizvoll.

48. Diele am Berge 35. Sie liegt in dem Hause, von dem Bild 35 den Giebel zeigte, der ehemaligen Heiligentaler Probstei. Die geräumige Diele mit dem großen Hoffenster ist dem gotischen Hausgrundriß eigentümlich. Die umlaufenden Galerien sind im 18. Jahrhundert eingebaut. Am Pfosten des Dielenfensters die Jahreszahl 1637. Das Haus enthält einen Raum im Erdgeschoß mit einer figurenreichen Stuckdecke von 1637.

49. Diele im Hause Grapengießerstraße 45. Der Raum ist in gotischer Zeit entstanden, die Treppen im 18. Jahrhundert eingebaut. An der Rückseite nach dem Hofe stand ehemals ein reicher Kamin des 16. Jahrhunderts, der jetzt im Gewerbemuseum Hamburg ist.

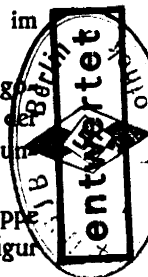
50. Treppe im Hause Grapengießerstraße 3. Diese schöne Treppe mit den schweren Akanthusranken an der Brüstung und der Friedensfigur auf dem Pfosten trägt die Jahreszahl 1699.

51. Diele am Sande 50. Die ursprüngliche durch zwei Geschosse reichende gotische Diele ist im 18. Jahrhundert geteilt worden. Zu gleicher Zeit ist die Treppe mit dem reichen Geländer, den schönen, figurengekrönten Pfosten und sind auch die Türen entstanden.

52. Ratsapotheke, Portal. Reiche, durch zwei Geschosse gehende Türumrahmung aus Sandstein von 1598, geschaffen von Meister Marten Köhler. Holländische Formen, selbständig umgebildet.

53. Haustür Katzenstraße 2. Aus dem 18. Jahrhundert sind noch viele schöne Haustüren erhalten. Die Wandlungen vom Barock zum Rokoko sind gut zu verfolgen. Eine der reichsten ist die abgebildete, noch streng in den Formen des Barock und daher wohl um 1750 entstanden. Die Kartusche über dem Türbogen ist schon Rokoko und jünger.

54. Quellhaus über der Salzquelle. In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. durchweg aus Holz erbaut. Die zierliche Bekrönung besteht aus Gußeisen. Das kleine Haus liegt über der alten tausendjährigen Salzquelle, die bis etwa 20 m unter Oberfläche aufsteigt und von dort in die Solebehälter gepumpt wird.



NACHWORT

Mit besonderer Freude sei an dieser Stelle der Dank abgestattet all denen, die geholfen haben, die Drucklegung und Herstellung dieses Bandes Altlüneburgischer Bauschönheit zu ermöglichen, insbesondere der Stadtverwaltung von Lüneburg mit Herrn Oberbürgermeister Dr. Schmidt an der Spitze, dem Museum Lüneburg und seinem Direktor, Herrn Prof. Dr. Reinecke, ferner den Herren Museumsdirektoren Dr. Dorner in Hannover und Dr. Heise in Lübeck, sowie dem Berliner Schloßmuseum für das Herleihen von Aufnahmen.

LITERATURANGABE

Mithoff, H. W. H., Kunstdenkmale und Altertümer im Hannöverschen. Band 4. 1877.
Volger, W., Lüneburger Blätter. Neudruck. 1902.
Jürgens, O., Geschichte der Stadt Lüneburg. 1891.
Behncke, W., Albert von Soest. 1901.
Krüger-Reinecke, Die Kunstdenkmäler der Stadt Lüneburg. 1906.
Heise, C. G., Norddeutsche Malerei. 1918.
Dehio, Geschichte der deutschen Kunst. 1921 und 1926.
Reinecke, W., Das Rathaus zu Lüneburg. 1925.
Lüneburger Museumsblätter, Hefte 1—12.

DIE ABBILDUNGEN

im Text Seiten 7—12 sind nach Originalen aus dem Buche Krüger-Reinecke: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Lüneburg entnommen.

Tafel 6: Aufnahme des Photographen W. Riege, Lüneburg.

Tafel 7: Aufnahme vom Provinzialmuseum Hannover.

Tafel 8, 10, 11: Aufnahmen von Carl Georg Heise veranlaßt.

Allen anderen Tafeln sind die Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle Berlin zugrunde gelegt. Abzüge und Diapositive von den rund 320 Meßbildern von Lüneburg sind durch den Deutschen Kunstverlag, Berlin W 8, Wilhelmstraße 69, zu beziehen.

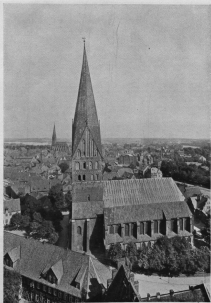
Druck des Textes: Ernst Hedrich Nachf. G. m. b. H., Leipzig

Druck der Bilder: A. Wohlfeld, Magdeburg

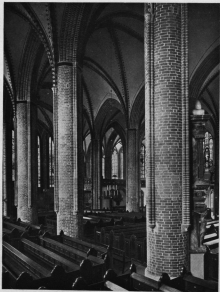
Papier: Scheufelen, Oberlenningen / Druckstöcke: Bendix & Lemke, Berlin

Einband: Hübel & Dendk, Leipzig

Entwurf von Umschlag und Einband: Prof. Ernst Böhm, Berlin



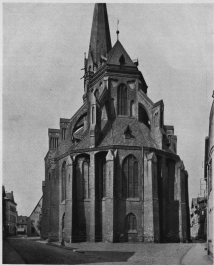
L. JOHANNISKIRCHE IM STADTBILD



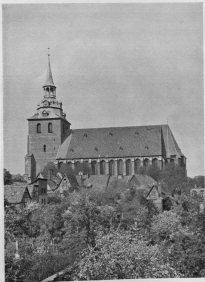
С. ИОАННИСКОЕ. ВЪНТРЕШ.



5. NIKOLAIUSCHER INNEN



4. ST. BLASIIKIRCHE. CHORANSICHT



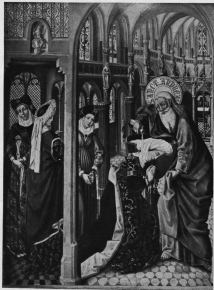
St. MICHAEL'S CHURCH



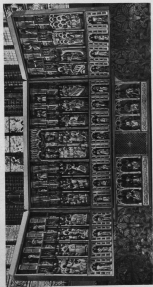
A JOHANNESBACH. KRÖNUNG MARIA. ZEIT IM MUSEUM



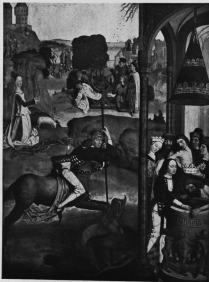
7. MICHAELSKIRCHE. MALEREI VON ERMALIGEN HAUPTALTER
 DIE DREI MARIEN AM GRAB DES AUFRERSTANDENEN
 1571 HANNOVER, PROVINZIALMUSEUM



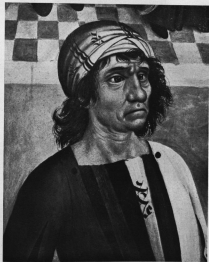
8. NIKOLAUSTRÄGER DER KÖNIG. ANDREAS VOM HEILIGENTUM ALTAR



6. THE GREAT CUPBOARD, BATHURST.



16. JOHANNISKIRCHE. HAUPTALTAR. BILDER AUS DEM LEBEN DES HEIL. GEORGS



11. JOHANNISKLINGE. HAUPTSTÜCK. KOPF DES HERRN VOM JOHANNISBILD



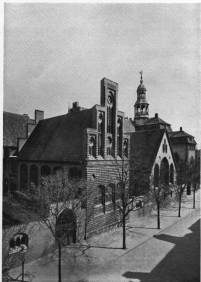
18. JOHANNESBIRKE, MARTENLUCHTEN



14. JOHANNESBÜCHE. EPITAPH DES
BÜRGERMEISTERS HARTWILH STÖTTERSCHE



14. RATHAUS. SCHALMSTET AM RHODEN



106 RATHAUS. SEITE AN DER WAAGSTRASSE



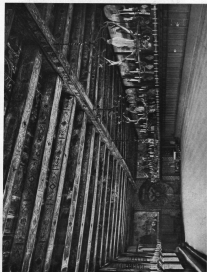
16. RATHAUS HALLE AM OCHSENMARKT



17. RATHAUS. DAS ALTE ARCHIV



8. KATHOL. GERICHTSLAUF



THE INTERIOR OF THE SHIP



16. PATRUIS. WANDSCHERANE IN DER GERICHTSHAUSE



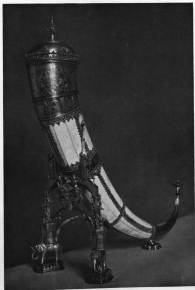
11. KATHOL. TÜR IN DER GROSSEN KATHEDRALE



DER KATZENBERG, GIESSEN/1896



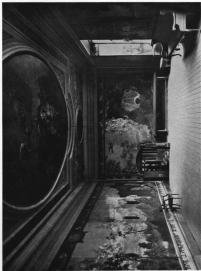
DER KATZENBERG, SCHALE



11. RATHSKELLER TRINKHORN



14. HATEJIN, KOBANMER



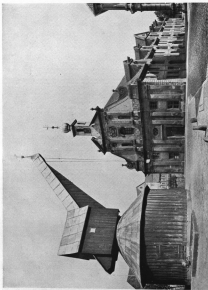


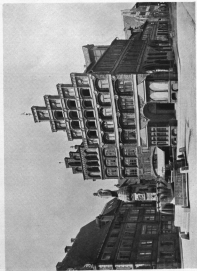
6. STADTHOOFD



17 Wasserturm der Arbeitsamt

ST. KRAK UND KATHEDRALE

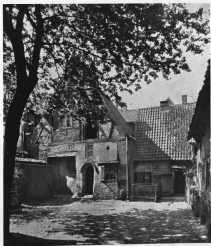




DR. SÄPPELHAGEN AND HARTER



10. GLOCKENHAUS



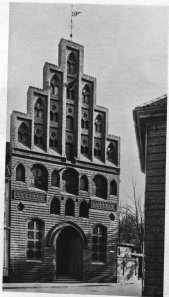
10. HOF IM ROTEN SAHN



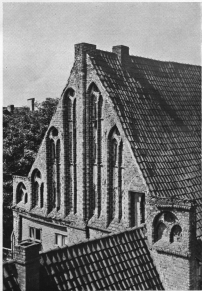
90. GIEßHAUS AUF DEM RATH



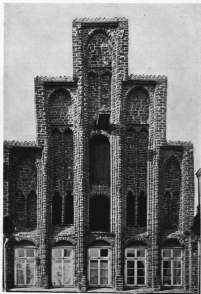
28. AUF DER ALTSTADT. BLICK AUF ST. MICHAEL.

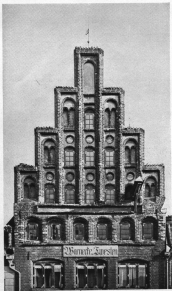


St. RALPH

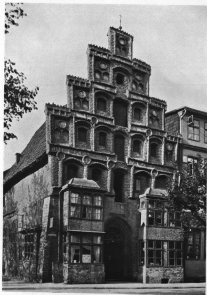


10. KIRCHE AM BERGE. EHMALIGES KLOSTER HEILBENTAL





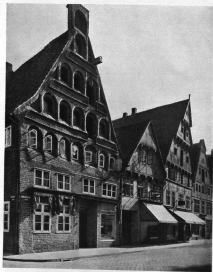
ES. HOTEL AM SANTO D



9. GIEBELHAUS LÜBERTORSTRASSE 4



10. NATRAPOTHEKE



an. GRAFENGIEßERSTRASSE



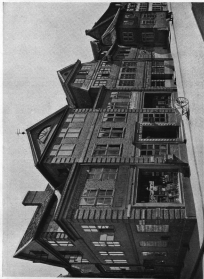
41. GIERKEHAUS AM SCHENKENMARKT.



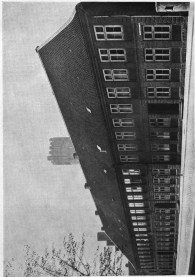
16. HAUPTZOLLAMT, AN DER LÖWENTORSTRASSE



45. TROCKENHAUS AM RANDE 16



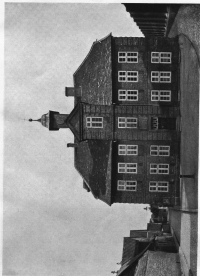
44. SALUSTIUS-STRASSE. KLITTER DER HANNOVERSTADT

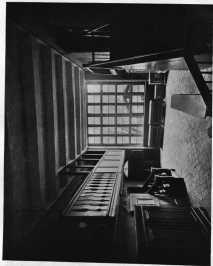


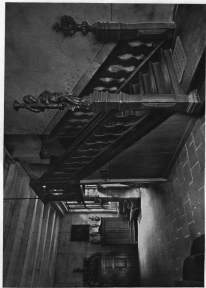


4. 101 is the main building.

AN STREET ST. BENOICT

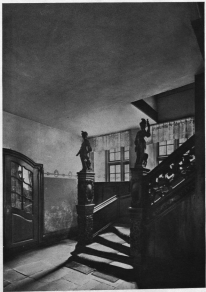








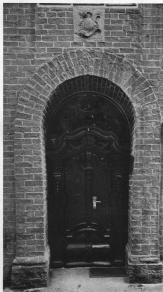
14 TREPPE GALFENGHEIMSTRASSE 1

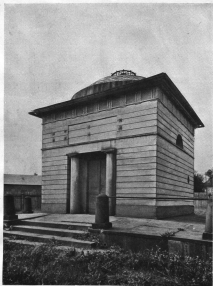


51. DIELE AM BAHNHOFF



32. RATSAPOTHERE PORTAL





54. SALINE QUÉLÉRAIN

Kunst-Hochschule
Braunschweig
- BOCHSANI -
1413